



Berlin

Hauptstadt der DDR

Stadtbezirk Friedrichshain

Berlin

Hauptstadt der DDR

Der Stadtbezirk Berlin- Friedrichshain stellt sich vor

Herausgeber: Berlin-Information

Herausgeber: Berlin-Information
DDR - 1080 Berlin
Neustädtische Kirchstraße 3
Ruf: 2202451
Autor: Susanne Statkova
Redaktion: Klaus Weise
Bildredaktion: Grit Hentschel
Gestaltung: Elke Krause
Karte: Harry Dziuba
Fotos: Andree (S. 57 unten), Berlin-
Information/Archiv (S. 7 unten;
29 oben), Berlin-Information/Eckert
(Titel; S. 9; 6; 11; 12; 21; 26; 27; 28;
29 unten; 31; 34; 36 oben; 37; 40; 49;
50; 53; 55; 60; 63), Berlin-Information/
Rathmann (S. 24; 25; 41; 43; 52),
Breitenborn (S. 9; 36 unten; 38; 39; 51;
56 unten; 61), Fieguth (S. 30; 45; 59),
Institut für Marxismus-Leninismus
(S. 7 oben), Körner (S. 18), Popp (S. 10;
32/33; 42; 48), Rat des Stadtbezirks
Friedrichshain (S. 22), Schönholz
(S. 5; 19; 56 oben; 57 oben; Rücktitel),
Zentralbild (S. 14; 15; 17; 20; 44; 47;
54; 58)
Redaktionsschluß: 5. 12. 1978
Reproduktion: Druckwerke Reichenbach
Druck: Druckhaus Karl-Marx-Stadt
III-6-15 408-78 Ag 748-6-78
EVP: 3,- M

Die Visitenkarte

In dieser Broschüre stellen wir den territorial kleinsten Stadtbezirk der Hauptstadt der DDR vor: Berlin-Friedrichshain. Mit 9,7 Quadratkilometern nimmt er nur 2,7 Prozent der Gesamtfläche der Hauptstadt ein. Rund 140000 Bürger wohnen hier, viele von ihnen in den Neubauten am Leninplatz, in der Karl-Marx-Allee und am Ostbahnhof.

Wenn Berlin-Friedrichshain auch der

territorial kleinste Stadtbezirk ist, so trägt er doch mit seinen zahlreichen Industriebetrieben und -kombinaten, der Bauwirtschaft, des Verkehrswesens, des Post- und Fernmeldewesens etwa 13,5 Prozent zur industriellen Warenproduktion der Hauptstadt bei und erwirtschaftet rund 1,2 Prozent des Nationaleinkommens

Blick über den Stadtbezirk
von einem Hochhaus am Ostbahnhof
in Richtung Frankfurter Tor



der DDR. Allein diese Zahlen belegen die volkswirtschaftliche Bedeutung des Stadtbezirks. Man kann also durchaus sagen: „Klein, aber oho.“ Die Friedrichshainer spüren in ihrem „Kietz“, daß sich die Anstrengungen für die konsequente Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. und IX. Parteitagcs der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands lohnen. Das beweisen neue Wohnungen, Kinderkrippen und Kindergärten, Feierabendheime, Schulen, Kulturstätten, Geschäfte und Gaststätten. Das zeigen auch die umfangreichen sozialpolitischen Maßnahmen, zum Beispiel für die Rentner und die kinderreichen Familien des Stadtbezirks.

Das alles muß in den Betrieben erarbeitet werden. Deshalb haben sich die Friedrichshainer Kombinate und Industriebetriebe für die nächsten Jahre große Aufgaben gestellt. Sie reichen von der Rekonstruktion und Modernisierung bis zum Neubau von Industrieanlagen. Das zum volkseigenen Kombinat „NARVA“ gehörende Glühlampenwerk (BGW) ist eine der bedeutendsten Produktionsstätten des Stadtbezirks und der Hauptstadt. NARVA-Erzeugnisse gehen in 50 Länder der Welt.

Ein Betrieb mit großer revolutionärer Arbeitertradition ist das Berliner Bremsenwerk. Hier wurde 1918, als das Werk noch kapitalistische Ausbeutungsstätte war, der erste deutsche Arbeiter- und Soldatenrat in Berlin gebildet. Das Bremsenwerk ist heute ein bedeutender Zulieferer für die Volkswirtschaft der DDR. Weitere

volkswirtschaftlich wichtige Betriebe sind der VEB Meßelektronik, der VEB Kraftwerksanlagenbau, der VEB Berliner Vergaser- und Filterbau, der VEB Fahrzeugausrüstungen und das Getränkekominat.

Möwengeschrei am Spreewer entlang der S-Bahnstrecke und hohe Kräne lassen schon erkennen: Friedrichshain hat auch einen Hafen. Auf 1,4 Kilometern dehnt sich der Berliner Osthafen aus. Über ihn wird der gesamte Wasserstraßen-Binnen-güterverkehr abgewickelt.

Allen, die einmal in der Hauptstadt waren, ist der Ostbahnhof ein Begriff. Er ist Ankunfts- und Abfahrtsort für täglich 700 Züge. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist auch der Containerbahnhof Frankfurter Allee, von dem seit 1968 Industriegüter in modernen Containern in alle Richtungen verfrachtet werden.

Ein vielbesuchtes Naherholungszentrum der Werktätigen der gesamten Hauptstadt ist der Volkspark Friedrichshain. In diesem beliebten Park – zwischen dem großen und dem kleinen „Mont Klamott“ – kann man wandern, Sport treiben und eine der neuen originellen Gaststätten besuchen. Viele Berliner begrüßen traditionsgemäß in der Silvesternacht beim Feuerwerk von der Höhe des „Mont Klamott“ das neue Jahr. Tausende starten hier zum Neujahrslauf durch den Park – ein schönes Symbol der

Die herrlichen Parkanlagen des Stadtbezirks laden zum Familien-spaziergang ein



Lebensfreude. Der Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain ist untrennbar mit der Geschichte der Arbeiterbewegung verbunden. Friedrich Engels, Wladimir Iljitsch Lenin und Karl Liebknecht sprachen hier zu Berliner Arbeitern. Karl Marx wohnte während seiner Berliner Studienzeit in Stralau. Alte wie neue Gedenkstätten erinnern an historische Ereignisse, an revolutionäre Auseinandersetzungen und an den heroischen Widerstandskampf der Antifaschisten.

Ein Blick in die Vergangenheit

Auf dem heutigen Territorium des Stadtbezirks dehnten sich noch bis ins 19. Jahrhundert hinein sandige Äcker und Wiesen, die von armen Bauern mühsam bestellt wurden. Vor der Berliner Stadtmauer, die sich einst quer durch den Berliner Osten zog, so berichtet die Chronik, stieg oftmals das Wasser auf den Wiesen so hoch, daß weder an deren Außen- noch Innenseite die Gegend passierbar war. Noch um 1850 fand man rechts der Spreeufer von der Warschauer Straße aus viel unbebautes Land. Heute erinnern nur noch Straßen- und Ortsnamen an die Frühgeschichte des Stadtbezirks: Stralau, Boxhagener und Mühlenstraße. Die heutige Halbinsel Alt-Stralau war einst das Fischerdorf Stralow und gehörte zu einem Rittergut, das die Stadt Berlin 1348 käuflich erwarb. Die älteste Nachricht, die vom Fischerdorf Stralow erhalten ist, stammt vom Ende des 14. Jahrhunderts. „Stralow hat 11 Höfe. Jeder Hof gibt am Martinstag 7 Schilling-Pfennige und 2 Pfennig zum Zins und ein Huhn, aber dem Schulzen erläßt man das Huhn.“ Und an anderer Stelle berichtet die Chronik von den gutsherrlichen Feudalrechten und Lasten, die das Fischer-

Immer wieder gern gesehen –
die „weiße Hochzeitskutsche“



„Totenfeier“ am 4. Juni 1848 auf der Friedrichshöhe, dem heutigen Friedhof der Märzgefallenen

Boxhagener Weg/Ecke Frankfurter Allee
im Jahre 1889



dorf bedrückten: „Auf der Feldmark zu Stralow sind zwei Gärten, der eine gibt vier Pfennig zum Zins, der andere 3 Pfennig. An dem guten Donnerstag (Gründonnerstag, der Donnerstag vor Ostern) geben sie zum Hofzins 15 Schilling-Pfennige und zwei Pfennig. Pfingsten geben sie zwei Pfund von dem neuen Land.“

Das Gut Stralow umfaßte den „Boxhagenschen Busch“, das Vorwerk Boxhagen, den Stralowschen (jetzt Rummelsburger) See und die Fischer-Halbinsel Stralow. Unter Friedrich II. wurden Gärtner, Kolonisten aus Böhmen, in „Boxhagen“ angesiedelt. Sie sollten die Sandschollen urbar machen und vor den Toren Berlins Gemüsegärten anlegen. Die Kolonisten führten, so berichtet die alte Chronik, ein hartes Leben, ehe sie die ersten Erträge ernten und Zins- und Pacht-schulden abtragen konnten. Noch lange fand man in dieser Gegend Treibhäuser, Gemüse- und Obstgärten. Die Boxhagener Kirschen sollen auf den Märkten besonders beliebt gewesen sein. Und wer ahnt heute noch, wenn er auf der vom modernen Leben durchpulsten Karl-Marx-Allee, der Frankfurter Allee oder der Boxhagener Straße steht, daß hier Wege abzweigten, die sich bald in Tulpen- und Hyazinthenfeldern verloren? Stralow, Rummelsburg und Boxhagen wurden übrigens 1874 zu einem Amtsbezirk vereint, und seit 1920 ist dieser große Ortsteil Stralow dem Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain zugeordnet, seither auch Stralau genannt.

Wie der Friedrichshain entstand

Seinen Namen erhielt der Stadtbezirk nach dem bei allen Berlinern beliebten Park Friedrichshain. 1846 erfolgte der erste Spatenstich zur Anlage der Parkes. Das Gelände, das damals unbebautes Weinbergland war, kaufte der Magistrat für den respektablen Preis von 102094 Taler und 25 Groschen.

Als der Magistrat die Anlage dieser Erholungsstätte für die in finsternen Mietskasernen lebenden Arbeiter beschloß – die Herrschaften promenierten im Tierpark –, geschah das freilich nicht aus sozialem Mitgefühl. Das immer stärker aufbegehrende Proletariat sollte damit in einer Zeit großer Not und Arbeitslosigkeit beschwichtigt werden. Immerhin dauerte es dann noch sechs Jahre, bis nach dem „Beschluß der Communalbehörden unter dem 30. Mai 1840, zwischen dem Landsberger und Neuen Königsthore der Stadt Berlin unter dem Namen Friedrichshain, einen Erholungsplatz zu bauen“ – so die alte Stadtchronik –, der erste Spatenstich getan wurde. Der Gartenbaumeister Peter Lenné gestaltete den Park. 1974/75 wurde er durch Gustav Meyer um den „Neuen Hain“ erweitert. In der grauen Häuserwüste des Berliner Ostens war ein Park entstanden, der für die Arbeiter und ihre Familien damals die einzige grüne Oase war.

Der Friedhof der März- gefallenen

Kurze Zeit nach der Einweihung des Friedrichshains bebte Berlin unter der Erschütterung der Revolution von 1848. Die Arbeiter hatten in den Straßen Barrikaden errichtet, kämpften erbittert gegen das Militär, um der preußisch-feudalabsolutistischen Regierung unter König Friedrich Wilhelm IV. demokratische Rechte und Freiheiten abzurufen. Das Volk

Gedenkstein auf dem Friedhof der
Märzgefallenen



besiegte zwar die Truppen des Königs, aber es wurde von der Bourgeoisie verraten. 255 Menschen starben unter den Kugeln und Säbeln der preußischen Soldateska, unter ihnen 50 Handwerksmeister, 60 Gesellen, 87 Arbeiter und 9 Lehrlinge.

Am 22. März 1848, nach einer ergreifenden Trauerfeier auf dem Gendarmenmarkt, dem heutigen Platz der Akademie, geleiteten etwa 80000 Berliner die Toten zum Friedrichshain. Sie wurden dort an der damals höchsten Stelle des Parkes, neben dem später errichteten Krankenhaus, zur letzten Ruhe gebettet. Dieser Friedhof gehört seither zur ältesten Demonstrationsstätte der Berliner Arbeiter. Die reaktionären Kräfte versuchten immer wieder, die Erinnerung an die heroischen Taten während der Märztage 1848 zu ersticken. So gab ein Berliner Polizeipräsident den Auftrag, einen Bretterzaun um den Friedhof zu ziehen. Aber trotz Verbote und Polizeiterror zogen die Berliner Arbeiter alljährlich zum Friedhof der Märzgefallenen, um den Kämpfern der Revolution von 1848 Ehre zu erweisen.

Das Denkmal des Roten Matrosen

In den Tagen der Novemberrevolution des Jahres 1918 fand hier auch die Trauerfeier für eine Gruppe gefallener Spartakuskämpfer statt, darunter neun Matrosen, die am 24. Oktober 1918 von den konterrevolutionären Truppen niedergemetzelt wurden. Karl Liebknecht hielt die Grabrede, und seine Mahnung an das Proletariat lautete: „Gründet fest die Herrschaft der Arbeiterklasse. Seid entschlossen gegen jeden, der sich ihr widersetzt! Auf zur proletarischen, zur sozialistischen Revolution!“ Diese Worte finden sich heute auf einer der drei Grabplatten aus Porphyrt am Eingang der Gedenkstätte, vor der sich das Denkmal des Roten Matrosen, eine Plastik des Bildhauers Nationalpreisträger Hans Kies, erhebt.

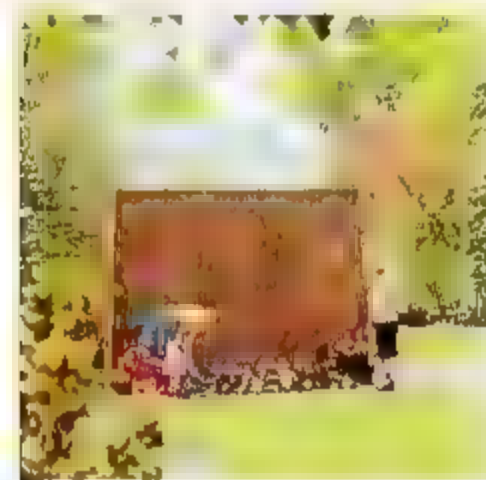


Die Plastik „Roter Matrose“ erinnert an den Kampf in den Tagen der Novemberrevolution

Die Karl-Marx-Gedenkstätte

Große Revolutionäre haben auf dem Gebiet des heutigen Stadtbezirks Friedrichshain ihre Spuren hinterlassen. So findet man – fern vom lärmenden Großstadtverkehr – auf der Halbinsel Stralau eine Gedenkstätte, die an den Aufenthalt des jungen Marx von 1836 bis 1841 in Berlin erinnert.

Karl-Marx-Gedenkstätte an der Halbinsel Stralau



Ihren Eingang flankieren zwei künstlerisch gestaltete Stelen. Sie waren von dem Bildhauer Nationalpreisträger Hans Kies geschaffen. Das Gebäude, in dem Karl Marx wohnte, vermutlich das Haus Alt Stralau Nr. 4, das dem Fischer und Gastwirt Gottlieb Köhler gehörte, steht nicht mehr. Aus einem Brief an den Vater geht hervor, daß sich Marx hier mit der Philosophie Hegels beschäftigte. Stralau war gewissermaßen „Kurort“ für den jungen Studiosus aus

Trier. Ärzte hatten ihm dazu geraten. Die Wanderung nach Berlin zur Universität und Bibliothek kräftigten seinen Körper, die frische Luft an der Spree tat ihr übriges. So schrieb er dem Vater: „Daß ich dort aus dem bleichsuchtigen Schwächling zu einer robusten Festigkeit des Körpers heranreifen wurde, ahnte ich nicht.“ Marx' Berliner Studienzeit ging 1841 zu Ende.

Hier sprach Friedrich Engels

In den ehemaligen Concordia-Festsaal an der Andreasstraße 64 sprach am 22. September 1893 Friedrich Engels zu Berliner Arbeitern und rief sie zu einheitlichem Handeln gegen die preußische Reaktion auf. Die Concordia-Festhalle gibt es nicht mehr. Die Andreasstraße gehört zu den Gegenden, die nach dem zweiten Weltkrieg völlig neu bebaut wurden.

Einen der wenigen sichtbaren Zeugen der Geschichte und des Kampfes der Arbeiterklasse findet man noch nahe dem S-Bahnhof Frankfurter Allee. Das Eckhaus Frankfurter Allee 102 wurde vor einigen Jahren renoviert, seine Fassade verjüngt. Eine Gedenktafel mit dem Bildnis W. I. Lenins berichtet dem Vorübergehenden: „In diesem Gebäude nahm W. I. Lenin im August 1895 an einer Arbeiterversammlung teil.“

Geht man vom Strausberger Platz durch die Lichtenberger Straße in Richtung Volkspark, dann grüßt schon von weitem das 18 Meter hohe

Gedenktafel mit dem Bild W. I. Lenins
am Eckhaus Frankfurter Allee 102



Das Lenindenkmal



Standbild Lenins. Das Denkmal wurde von Professor Nikolai Tomski, Präsident der Akademie der Künste der UdSSR, geschaffen. Um das Monument dehnt sich eine 1800 Quadratmeter große Freifläche.

Das eindrucksvolle Monument Lenins inmitten des neuen Platzes, der seinen Namen trägt und der zu den schönsten Berlins zählt, wirkt wie ein lebendiges Symbol. Am 31. Oktober 1968 hatte die Stadtverordnetenversammlung der DDR-Hauptstadt den Aufbau des Leninplatzes beschlossen. Am 7. November wurde der Grundstein gelegt, und in weniger als 18 Monaten schafften es die Bauarbeiterbrigaden, dem Platz ein völlig neues Gesicht zu verleihen.

Zwei elfgeschossige Wohnblocks mit mehr als 900 Wohnungen ziehen sich S-förmig um den Platz, dazwischen ragen aus dem Grün des Parks im Hintergrund ein dreistöfiges 17-, 21- und ein 25-geschossiges Wohnhochhaus hervor. Zu Füßen des Denkmals liegen stets frische Blumen.

Stätten der Kampf-gemeinschaft

Friedrichshain ist reich an alten und neuen Gedenkstätten. Dazu zählt auch das eindrucksvolle Denkmal, das sich in der Friedenstraße am Rande des Volksparkes erhebt und das dem Andenken der antifaschistischen Kämpfer der Interbrigaden in Spanien gewidmet ist.

Es zeigt symbolhaft einen Interbrigadisten, in der erhobenen Faust ein Schwert, wie er aus dem Schutzengraben zum Kampf gegen die Franco-Schergen stürmt. Das Denkmal wurde 1968 eingeweiht. Seine Schöpfer sind die Bildhauer Nationalpreisträger Professor Fritz Cremer und Siegfried Krepp. Es trägt die Inschrift: „Ruhm und Ehre den 3000 deutschen Antifaschisten, gefallen 1936-1939 im Freiheitskampf des spanischen Volkes. Sie kämpften in den Reihen der glorreichen internationalen Brigaden gegen den spanischen, deutschen und italienischen Faschismus, für die Be-



Denkmal für die deutschen Interbrigadisten

freierung unserer Heimat vom faschistischen Joch. Ihr Kampf, beseelt von den großen Ideen des proletarischen Internationalismus und wahren Patriotismus, bleibt unvergängliches Vorbild der Jugend unseres sozialistischen Vaterlandes.“ Das Denkmal wurde in Anwesenheit von antifaschistischen

Widerstandskämpfern aus mehr als 20 Ländern eingeweiht und ist Kundgebungsort für eindrucksvolle Veranstaltungen im Geiste des proletarischen Internationalismus.

In der Höhe des von der Artur-Becker-Straße aus in den Volkspark führenden Zugangs hat ein weiteres eindrucksvolles Denkmal seinen Standort. „Für eure und unsere Freiheit“, heißt seine Inschrift. Es ist den im zweiten Weltkrieg gefallenen polnischen und den von den Faschi-

Einweihung des Denkmals für den gemeinsamen Kampf polnischer Soldaten und deutscher Antifaschisten am 14. Mai 1972



sten ermordeten deutschen Antifaschisten gewidmet und entstand in gemeinsamer Arbeit der polnischen Bildhauer Zofia Wolska und Professor Tadeusz Łódzian und der DDR-Bildhauer Arnd Wüthig und Günter Merkel.

Arbeiter aus der Volksrepublik Polen und der DDR haben das Denkmal gemeinsam errichtet. So verkörpert das über 14 Meter hohe Monument in doppelter Weise die brüderlichen Beziehungen der beiden benachbarten sozialistischen Staaten.



Nikolai Erastowitsch Bersarin, sowjetischer Generaloberst – er war der erste sowjetische Stadtkommandant von Berlin.

Erinnerung wird wachgehalten

In den letzten Jahren wurden zahlreiche neue Gedenktafeln und -steine im Stadtbezirk errichtet, u. a. 1975 eine Gedenktafel für den ersten Stadtkommandanten von Berlin nach der Zerschlagung des Faschismus, Generaloberst Bersarin, die am Gebäude des Rates des Stadtbezirks Friedrichshain in der Bersarinstraße die Erinnerung an einen Kommunisten aus dem Lande Lenins wachhalten soll, dem Berlin viel zu verdanken hat. Der Generaloberst, der sich als ein hervorragender Militär bei der Zerschlagung des Faschismus erwiesen hatte, zeigte sich in der ihm anvertrauten Stadt auch als ein hervorragender Organisator. Er rettete die überlebenden Berliner buchstäblich vor dem Tode ganz im Sinne seiner Worte: „Ich werde wie ein Vater für die Berliner sorgen.“ An

dem Platz, der heute seinen Namen trägt, wurde er 1945 Opfer eines Verkehrsunfalls.

In der ehemaligen Barnimstraße, dort, wo das berühmte Frauengefängnis stand, wurde für die tapfere Revolutionarin Rosa Luxemburg, die hier eingekerkert war, eine Gedenkstätte errichtet.

Jetzt trägt eine dort errichtete neue Oberschule den Namen Rosa Luxemburgs. Auf vielfältige Weise ehren die Friedrichshainer die Revolutionäre, pflegen sie die Traditionen der Berliner Arbeiterklasse. Dafür bietet auch das Berliner Bremsenwerk ein Beispiel. Als es noch zur Knorr-Bremsen-Aktiengesellschaft gehörte, war es als „Knochenmühle“ unter den Arbeitern verrufen. Es war deshalb sicher kein Zufall, daß sich im November 1918 beim Ausbruch der Revolution

hier der erste Berliner Arbeiter- und Soldatenrat bildete. Heute berichtet eine umfangreiche Dokumentation in dem 1973 eingerichteten Traditionszimmer von den Kämpfen der Berliner Arbeiterklasse.

Was junge Historiker erforschten

Was die jungen Historiker der Herbert-Neumann-Oberschule des Stadtbezirkess in der Jessener Straße zu berichten haben, ist ebenso interessant wie lehrreich. Im Traditionszimmer ihrer Schule befinden sich zahlreiche Foto- und Schriftdokumente sowie selbsterarbeitete Berichte über das Leben des Friedrichshainer Jungkommunisten Herbert Neumann.

Bei anderen Forschungsaufgaben war man auf diesen Namen gestoßen: Herbert Neumann, der dem Kommunistischen Jugendverband, Gruppe Ost, angehörte, ist am 12. 1. 1918 in Berlin geboren und wohnte in der Warschauer Straße 23. Mit 20 Jahren wurde er ermordet. Am 29. Januar 1928 war er – wie so oft – in das dem damaligen kommunistischen Landtagsabgeordneten Paul Hoffmann gehörende Lokal in der Gubener Straße 5 gegangen. Hier konnten sich die Genossen treffen, ohne etwas verzehren zu müssen.

An diesem Abend kam es mit anderen Gästen zu heftigen Diskussionen über die Wirtschaftskrise und ihre Folgen, unter denen die mehr als 11 Millionen Arbeitslosen am meisten litten.

Wachmeister Heise vom nahegelegenen Polizeirevier hatte sich in Zivil unter die Gäste gemischt und stritt besonders heftig mit Herbert Neumann, der seinen Standpunkt klar vertrat. Als der Jungkommunist das Lokal verließ, folgte Heise ihm und streckte ihn mit mehreren tödlichen Schüssen aus dem Rückhalt nieder. Die Berliner Arbeiter schwiegen nicht zu diesem Mord, aber Heise wurde lediglich nach Danzig versetzt. Es sei „Notwehr“ gewesen.

In den ehemaligen Concordia-Festsaal kam es daraufhin zu einer gewaltigen Protestdemonstration, an der 7000 parteilose Arbeiter und Kommunisten – unter ihnen auch Egon Erwin Kisch, Johannes R. Becher und Ernst Toller – teilnahmen. Heute erinnert eine Gedenktafel am Haus Gubener Straße 5, an der oft frische Blumen zu finden sind, an Herbert Neumann.

„Über Herbert Neumanns Schicksal sind wir in viele Details unserer Heimatgeschichte eingedrungen“, sagen die jungen Historiker aus der Jessener Straße. „Sein Leben war kurz, aber es zeigt uns, daß man Partei ergreifen, seinen Standpunkt vertreten muß. Sein Schicksal und das vieler anderer Vorkämpfer des Sozialismus spornen uns an, so zu leben wie sie, fleißig zu lernen und später zu arbeiten, damit wir in Frieden und Sozialismus leben können.“

Vom schweren Neubeginn

Am 2. Mai schrieb ein sowjetischer Korrespondent in seiner Zeitung:

Berlin ist furchtbar verwüstet. Kein Transportwesen, kein Telefon, fast kein Wasser.... Die Bevölkerung ist dem Tod durch Hunger, Durst und Seuchen preisgegeben, wenn wir nicht sofort und drastisch eingreifen und wenn die Berliner nicht selbst Lebenswillen und Energie beweisen.“ Die sowjetische Besatzungsmacht half selbst-

los bei der Überwindung des Chaos und des Hungers.

Aktivisten der ersten Stunde, Kommunisten und Antifaschisten, aufbau- und freudige Optimisten, packten tatkräftig mit an. Am 5. Mai 1945 heizte die erste Bäckerei des Stadtbezirks an der Barnim-, Ecke Weinstraße die Öfen wieder. Wenige Tage später

Berlin im August 1946 – Aufräumarbeiten und Enttrümmerungsarbeiten an der Nordseite der Frankfurter Allee



berieten in der Nähe des heutigen Leninplatzes bewährte Antifaschisten über die weiteren dringlichen Aufgaben. Der Stadtbezirk Friedrichshain war zu 63 Prozent zerstört.

Eine Liebeserklärung an Berlin

Zu den ersten, die in dieser scheinbar hoffnungslosen Situation viele Zögernde aus ihrer Lethargie rissen und selbst anpackten, gehörten verdiente Friedrichshainer Genossen wie Heinrich Starck, Willi Schwarz, Liesel Semrau und der heute noch als Abgeordneter ruhige Architekt Alfred Krause, die zur neugebildeten Leitung des Rates des Stadtbezirks damals Bezirksamt Friedrichshain – gehörten. Zunächst mußten die Trümmer verschwinden. Die alte Frankfurter Allee, die heutige Karl-Marx-Allee, war völlig unpassierbar. In der Warschauer Straße lagen die Trümmer vier Meter hoch. Im Volkspark Friedrichshain ragten gipfellose, verkohlte Bäume in den Himmel, die Anlagen erinnerten keineswegs mehr an die ehemalige Erholungsstätte. Alfred Krause, der im Stadtbezirk heute noch als „Klamotten-Krause“ bekannt und beliebt ist, erinnert sich:

„Stein für Stein, Klamotte für Klamotte, um es auf berlinisch zu sagen, galt es von dem fast unüberschaubaren Trümmerberg abzutragen. Mehr als die Hälfte unseres Stadtbezirks lag 1945 in Trümmern. 30000 Kubikmeter Schutt versperrten allein in der Frankfurter Allee die Wege.“

Wie kamen Sie, Genosse Krause, zu der Aufgabe, an den Aufbauarbeiten in leitender Stelle mitzuwirken?

„Die Genossen sagten: Du bist doch gelernter Baumeister, und so wurde ich der erste Bezirksrat für Bau- und Wohnungswesen des Stadtbezirks Friedrichshain. Wohin mit den Klamotten? Diese Frage beschäftigte uns Tag und Nacht. 60000 Kubikmeter Schutt wurden mühselig beseitigt. Und dann bekamen wir auch noch zwei Trümmerberge hinzu. Auf Befehl der alliierten Besatzungsmächte wurden alle Bunker- und Befestigungsanlagen der Nazis gesprengt, so auch die beiden Bunker im Friedrichshain.“ Kam Ihnen da die Idee, den „Mont Klamott“ wachsen zu lassen?

„Genau. Diese Bunker-Ruinen, die durch ihre Stahlbetonreste mit den damaligen technischen Möglichkeiten nicht zu zerkleinern und zu beseitigen waren, boten sich als Auftragsobjekt für den reichlich vorhandenen Schutt an. Und so wurde die Trümmer der Stadt über diese Bunker gekippt. Uneigennützig Hilfe leistete auch hier die Sowjetarmee. Mit ihrer Unterstützung konnten etwa 25 Kilometer Schmalspurgleise für die Trümmerbahn gelegt werden. So erhielt Berlin fast im Zentrum zwei Berge, den Großen Bunkerberg mit 78 Metern Höhe und den Kleinen Bunkerberg mit 68 Metern. Den großen nennen

Blick auf das Stadtzentrum vom Volkspark Friedrichshain aus



die Berliner einfach „Mont Klamott“. Rund 3000 Trümmerfrauen und sonstige fleißige Aufbaukräfte halfen dabei mit. Überhaupt, die Trümmerfrauen, die verdienen nachträglich noch meine Liebeserklärung. Wenn ich sage, ich liebe Berlin, dann denke ich auch an solche einsatzfreudigen Menschen wie die Genossin Liesel Senrau, die damalige stellvertretende Stadtbezirksbürgermeisterin. Sie packte überall mit an, sorgte für die Frauen, die hart arbeiteten. Man nannte sie mit Recht die „Mutter der Trümmerfrauen“.

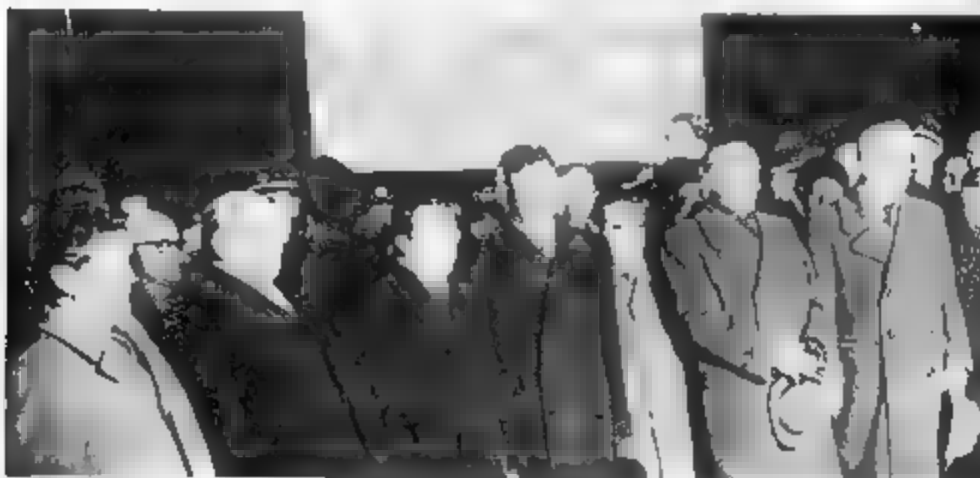
Heute grünt und blüht es wieder im Park. Sind Sie oft dort?

„Verständlich. Meinen 70. Geburtstag habe ich dort gefeiert und die Jungtrauung eines meiner Enkel. Es gibt so viele Erinnerungen! Wenn man sieht, wie die jungen Pflanzen, die wir damals setzten, gediehen sind, wie sich unser Parksatz geöhnt hat. In jedem Stein, jedem Baum steckt doch ein Stück Leben von uns. Darum liebe ich Berlin...“

An der Weberwiese flng es an

Es war kein Zufall, daß gerade in Berlin-Friedrichshain, dem so schwer zerstörten Arbeiterbezirk im Osten Berlins, der erste Spatenstich für eine neue, entscheidende Etappe des Wiederaufbaues getan wurde. Wilhelm Pieck, der erste Präsident unserer Republik, legte 1948 nahe der heutigen Karl-Marx-Allee an der Weberwiese den Grundstein zum Fundament der ersten Wohnhausneubauten, der sogenannten Laubenganghäuser nach Entwürfen des Kollektivs L. Herzenstein. Am 19. Juli 1950 schwebte die Richtkrone über weiteren Wohnblocks an der Weberwiese, die nach Entwürfen des Kollektivs H. Riedel gebaut wurden. Im Sep-

Während der Grundsteinlegung zur ersten Wohnung im Rahmen des Bauprogramms des demokratischen Magistrats am 21. 12. 1949 an der Weberwiese im Stadtbezirk Friedrichshain
(2. von links W. Pieck)



tember 1951 machte dann ein weiteres Vorhaben Schlagzeilen in der Berliner Presse: Am 1. Tag des Monats wurde der Grundstein zum ersten Wohnhochhaus – nach Entwürfen des Architektenkollektivs Professor H. Henselmann – an der Weberwiese gelegt. Damals fragten viele: Wie wollen wir das mit unseren be-

scheidenen technischen Mitteln schaffen? Es war eine Art Generalprobe für weitere, größere Bauvorhaben der Hauptstadt unserer jungen Republik. Bereits am 7. Januar 1952 hatten die Bauleute das Obergeschoß erreicht. Das Hochhaus an der Weberwiese wurde über die Stadtgrenzen hinaus bekannt, es wurde sogar in Liedern besungen. Heute gibt es in der sozialistischen Metropole an der Spree weitaus beeindruckendere Bauwerke, höhere, modernere. Das Hochhaus

Hochhaus an der Weberwiese, das nach Entwürfen des Architektenkollektivs Prof. H. Henselmann entstand



an der Weberwiese aber wird für immer ein Baudenkmal des Aufbauswillens und des Neubeginns in unserer Hauptstadt bleiben.

Die Wohnungs- und Geschäftsbauten vom Strausberger Platz bis zum Frankfurter Tor wurden in fünf Bauabschnitten (A bis E nördlich und südlich der Allee, aufgeteilt. Die Entwürfe – das Ergebnis eines großen Wettbewerbs – stammten von den Architektenkollektiven H. Henselmann, E. Hartmann, R. Paulick, K.



Hans Höding – Bürgermeister vom Stadtbezirk Friedrichshagen von 1956 bis 1975

Leucht, H. Hopp und K. Souradny. Und noch im gleichen Jahr, zum Abschluß der II. Parteikonferenz der SED, konnten Wilhelm Pieck und Friedrich Ebert gemeinsam mit Bauarbeitern, Architekten und Ingenieuren das erste Richtfest in der heutigen Karl-Marx-Allee feiern.

Ein ebenso historischer Augenblick

war es, als am Block C-Süd der sowjetische Arbeiter und Aktivist Koroljow aus Anlaß des fünfjährigen Bestehens der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Berlin weite und am 28. Juni 1952 hier die letzten 1000 Steine vermauerte.

Zu Beginn des Jahres 1953 zogen dann die ersten Bewohner in die neue alte Straße ein. Das waren Menschen wie der Genosse Knechler, der zu den vielen Tausenden Berlinern gehörte, die 100 Aufbauschichten, also 300 Stunden freiwillige Arbeit leisteten und an einem langjährigen Aufbausparsen teilnahmen.

Ein Mann, dessen Leben und Wirken mit der Entwicklung des Stadtbezirks eng verbunden ist, soll hier Erwähnung finden: Hans Höding. Seine Wiege stand in Friedrichshagen. In der Schreinerstraße, zwischen der Proskauer und der Voigtstraße, ist der Arbeiterjunge aufgewachsen. Zwar hat man ihm nie an der Wiege gesungen, daß er einst hier, in seinem Heimatbezirk, als Beauftragter der Arbeiterklasse die Funktion des Bürgermeisters ausüben wird, aber er wußte schon früh, wie notwendig es war, für eine neue, bessere Gesellschaft zu kämpfen. Er wurde 1930 Mitglied der KPD. Die Faschisten kerkerten ihn in das Zuchthaus Brandenburg ein und drangsalierten ihn im Arbeitslager der Leunawerke. Natürlich gehörte er 1945 zu den Aktivisten der ersten Stunde. So wurde er 1956 Bürgermeister und blieb es bis September 1975.

Alles, was im Stadtbezirk entstand,

hat sich tief in sein Gedächtnis eingeparkt. Vieles ist mit sein Verdienst. „Es waren für mich sehr bedeutungsvolle, anstrengende, aber schöne Jahre. Vor allen Dingen, weil ich diese Jahre nutzen konnte, um mit den Berlinern gemeinsam unseren Stadtbezirk aufzubauen.“

Er kennt natürlich „seinen“ Stadtbezirk wie seine Westentasche. Als Abgeordneter der Stadtverordnetenversammlung der Hauptstadt hält er besonders Kontakt zu den Friedrichshainern im Wohnbezirksausschuß 38. 39 der Nationalen Front. Seine reichen Lebens- und Lebenserfahrungen stellt der fast 70jährige (1909 geboren) auch als stellvertretender Vorsitzender des Bezirkskomitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer zur Verfügung.

Heute werden die Friedrichshainer oft gefragt, warum denn der Aufbau der Karl-Marx-Allee als Auftakt und Schwerpunkt des Neubeginns galt.

Lassen wir Hans Heding die Antwort geben: „Warum gerade diese Straße? Auf ihr kamen der Frieden und die Freiheit zu uns. Sie kamen mit der Roten Armee von Osten über die Frankfurter Allee in die ehemalige Hochburg des imperialistischen Deutschlands. Das allein war eine große Verpflichtung. Aber in dem Stadtteil in dem die heutige Karl-Marx-Allee liegt, wurde auch ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung geschrieben. Hier standen Fabrikarbeiter und Handwerker 1848 auf der Barrikade. Hier wurden die ermordeten Barrikadenkämpfer von 1848 im Friedrichshain geehrt. In

diesem Stadtviertel, in der alten Frankfurter Allee, an der Weberwiese, am Weidenweg, kämpften Antifaschisten gegen die Hitlerbarbarei. Durch diese Straßen wurden die besten Töchter und Söhne unseres Volkes, unter ihnen unsere unvergessenen Genossen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof der Sozialisten in Friedrichsfelde getragen. Das alles ist uns Verpflichtung.“

Jeder liefert jedem Qualität

In der DDR machen Menschen Schlagzeilen, die sich in der Verantwortung für das Ganze, für das Wohl der Gesellschaft Gedanken machen und danach handeln, wie Erika Steinfuhrer, Jahrgang 1938, Wicklerin im größten Betrieb des Stadtbezirks, dem Berliner Glühlampenwerk, das zum Kombinat „NARVA“ zählt. Sie gehört zu den Frauen und Männern, die – wie man im Betrieb sagt – überall ihr Licht leuchten lassen. Sie wollen eben mehr tun, als nur ihren Lohn verdienen. Erika Steinfuhrer rief darum im Frühjahr 1977 über die „Berliner Zeitung“ alle Werktätigen der Hauptstadt auf, jeder solle an seinem Arbeitsplatz noch Besseres leisten zum Nutzen der Volkswirtschaft und damit zu unser aller Nutzen. Ihr Motto lautet: „Jeder liefert jedem Qualität.“

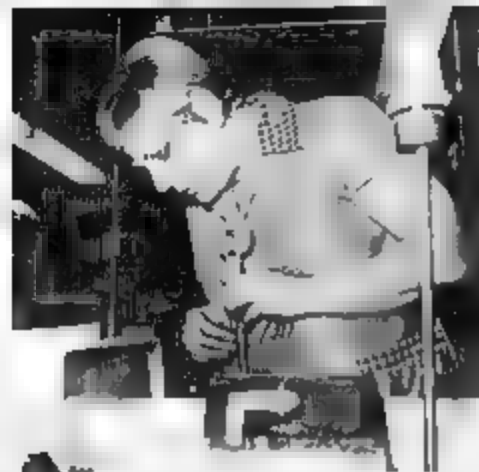
Erika Steinfuhrer geht es dabei nicht nur um technisch-ökonomische Fragen. Ihr geht es um die Einstellung

zur Arbeit, zur Ehrlichkeit und Unduldsamkeit gegenüber sich selbst und denen, die vom Ergebnis der eigenen Arbeit abhängig sind. Erika Steinführer hat nach ihrem Aufruf in der „Berliner Zeitung“ viele Zuschriften

In Anwesenheit von Konrad Naumann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und 1. Sekretär der Bezirksleitung Berlin, erhielt das Kombinat VEB NARVA anlässlich des 60. Jahrestages der Novemberrevolution den Ehrennamen „Rosa Luxemburg“

bekommen und so manchen Besuch. Man tauscht nicht nur im eigenen Betrieb mit ihr Erfahrungen aus. „Jeder liefert jedem Qualität“ - das ist inzwischen einer der wichtigsten Punkte im Wettbewerb in vielen Betrieben der Hauptstadt und der Republik geworden. Eine Arbeiterin aus Berlin-Friedrichshagen hat das Beispiel gegeben, wie die Werktätigen in den Betrieben des Stadtbezirks ihre Verantwortung für das große Ganze wahrnehmen.





Erika Steinführer, Wicklerin im VEB Glühlampenwerk des Kombinats NARVA

NARVA leuchtet in 50 Ländern

Nehmen wir allein das Kombinat „NARVA“ Der Stammbetrieb, das Berliner Glühlampenwerk, hat 6000 Mitarbeiter, in der Mehrzahl Frauen. Die Erzeugnisse des Betriebes beleuchten Straßen, Läden, Kaufhäuser, Operationssäle, Filmstudios und natürlich unsere Wohnungen. Von Erika Steinführer wie von allen anderen Mitarbeitern hängt es ab, ob Quecksilber-Hochdrucklampen, Halogen-Metallampfen, Biothermlampen und die vielen Lampen, die speziell für den wissenschaftlichen Gerätebau benötigt werden, in höchster Präzision und bester Qualität entstehen. Immerhin trägt „NARVA“ mit seiner Produktion das „Made in GDR“ in mehr als 50 Länder aller Kontinente. NARVA-Lampen künden vom Fleiß der Berliner Arbeiter,

die nach 1945 das ehemalige Werk des Osram-Konzerns buchstäblich aus einem Trümmerhaufen neu aufbauten und zu einem Betrieb von Weltgeltung machten

Wo Räder rollen

Auch der VEB Berliner Bremsenwerk spielt eine große Rolle in der Hauptstadt der DDR und darüber hinaus in der Volkswirtschaft der ganzen Republik. Der Betrieb gehörte einstmals zur Knorr-Bremssen-AG. Heute betreut ein hervorragendes Betriebsambulatorium die Werktätigen, eine Veteranen-Gewerkschaftsleitung kümmert sich mit großer Aufmerksamkeit um die älteren, bereits ausgeschiedenen Kollegen. Mit Hilfe der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation und systematischer Rationalisierungsmaßnahmen verbessern sich die Arbeits- und Lebensbedingungen dieses Betriebes kontinuierlich. Auch dies macht deutlich, wie hohe Produktionsleistungen sich für den einzelnen zum Guten auswirken. Das Berliner Bremsenwerk gehört zu den wichtigsten Zulieferbetrieben der DDR-Volkswirtschaft. Seine Kupplungsteile, Bremskraftverstärker und Ventile werden für Lokomotiven, Lastkraftwagen, Mobilkräne, Traktoren und Bagger, überall dort, wo Räder rollen, benötigt.

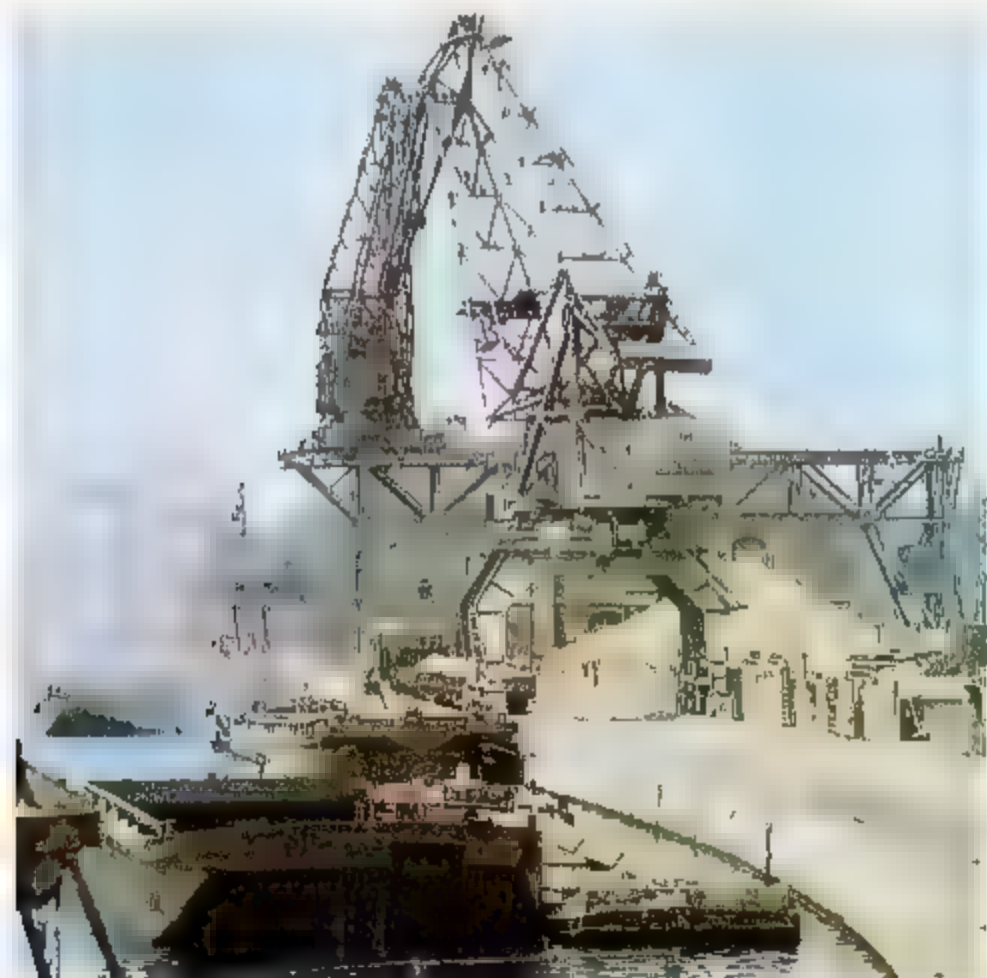


Der VEB Berliner Bremsenwerk gehört zu den wichtigsten Zulieferbetrieben der DDR-Volkswirtschaft

Ein Hafen in Berlin

Fast eineinhalb Kilometer erstreckt sich das Gelände des VEB BEHALA – allgemein Osthafen genannt – entlang der Stralauer Allee. Über ihn wird der gesamte Binnenwasserstraßen-Güterverkehr der Hauptstadt der DDR abgewickelt. Pro Jahr werden hier weit über zwei Millionen Tonnen Güter umgeschlagen. Von der S-Bahn aus kann man erkennen, daß es hauptsächlich Baustoffe und Kohlen

Entlang der Stralauer Allee das Gelände des VEB BEHALA – genannt Osthafen



sind, die Schubkähne auf dem Wasserweg in die Hauptstadt bringen. Gegenwärtig werden hier 35 Prozent der für Berlin bestimmten Baumaterialien umgeschlagen. Der Osthafen wurde in den letzten Jahren ausgebaut, das erkennt man schon im Vorüberfahren an den neuen großen Krananlagen und Sprichern. Der Betrieb steigerte von 1976 bis 1977 seine Umschlagleistungen um 200 000 Tonnen. Für die vorbildlichen Arbeitsergebnisse wurde das Kollektiv

des Hafens mit dem Orden „Banner der Arbeit“ ausgezeichnet.

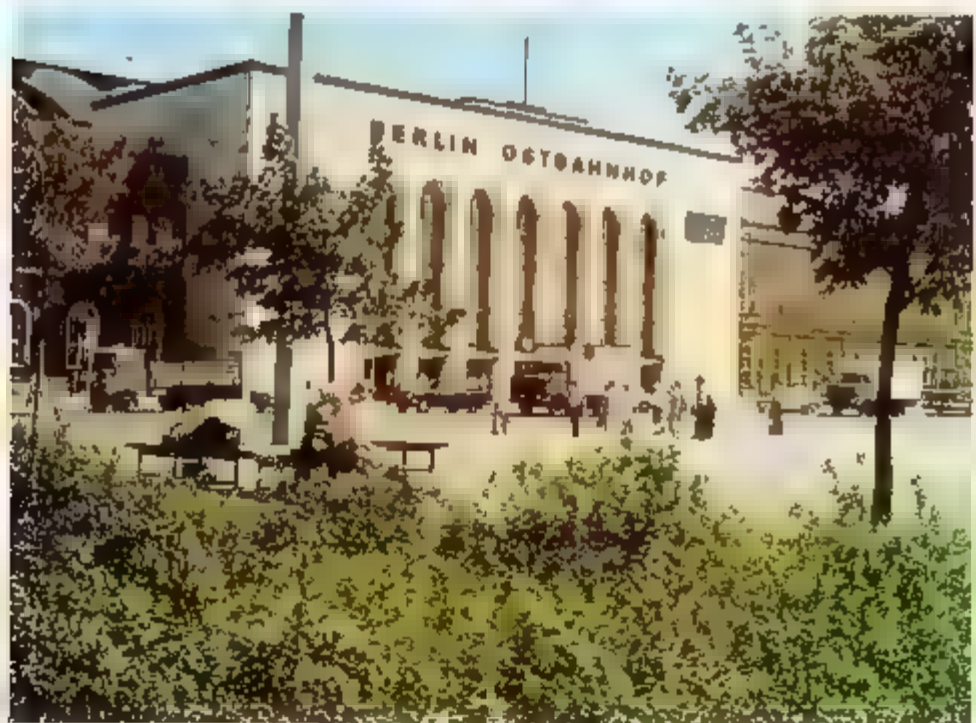
Bewährter Containertransport

Außer dem Ostbahnhof, dem größten Fernbahnhof Berlins, der Ankunfts- und Abfahrtspunkt für täglich fast

Der heutige Ostbahnhof im Jahre 1888 –
der größte Fernbahnhof Berlins

Container-Bahnhof Frankfurter Allee





700 Züge ist, liegt im Stadtbezirk Friedrichshain ein weiteres wichtiges Transportzentrum der Container-Bahnhof Frankfurter Allee. Er hat sich in den 20 Jahren seines Bestehens bestens für die Wirtschaft der Hauptstadt und der Republik bewährt. 1968 wurde der erste mit Containern beladene Zug zum Rostocker Überseehafen auf die Reise geschickt. Jetzt werden monatlich mehrere tausend Tonnen Güter verladen und weitere tausend Tonnen entgegengenommen, die für die Versorgung der Hauptstadt bestimmt sind. Pro Jahr werden 40 000 Container abgefertigt.

Das Glaswerk am Ufer der Spree

Nicht weit vom Osthafen entfernt liegt auf der Stralauer Halbinsel das Glaswerk, ebenfalls ein Betrieb von Bedeutung, obwohl hier nur 400 Menschen beschäftigt sind. Jährlich verlassen 100 Millionen Flaschen diesen Betrieb. Davon sind 60 bis 70 Prozent dem Export vorbehalten. Auch dieser Betrieb entstand bereits 1880 am Ufer der Spree. Er wurde im zweiten Weltkrieg zu zwei Dritteln zerstört und nach der Gründung der DDR mit Investitionen, die in die Million reichen, aufgebaut und modernisiert. Vor allem wurden die Arbeitsbedingungen verbessert, die schwere körperliche Arbeit beseitigt. Hierbei hat sich besonders der ehemalige Bürgermeister Hans Höding verdient gemacht.

Viel wäre noch über die Bedeutung

der Friedrichshainer Industrie für das Leben der Hauptstadt zu sagen. Beispielsweise, daß der VEB Vergaser- und Filterbau bereits 1970 den hunderttausendsten „Tuminer“, einen kleinen leistungsfähigen Sportmotor, für die zahlreichen Wassersportler lieferte, daß der VEB Damenmoden für „Berliner Schick“ sorgt und das Reichsbahnausbesserungswerk „Franz Sienzer“ Transportkapazitäten sichern hilft.

Während der Sitzung
der Stadtbezirksversammlung am
7. September 1978



Gute Partner – Rat des Stadtbezirks und Betriebe

Bei der Erfüllung aller Aufgaben, die der weiteren Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen in den Betrieben, Kombinat und Einrichtungen dienen, hat sich eine Form der Zusammenarbeit gut bewährt: die Komplexvereinbarung, die der Rat des Stadtbezirks nun schon seit 12 Jahren mit volkswirtschaftlich besonders wich-

tigen Kombinat und Betrieben abschließt.

Was für den einzelnen dabei herauskommt? Da werden beispielsweise vorrangig an Arbeiter- und kinderreiche Familien Neubauwohnungen vergeben, Betriebe helfen ihrerseits, die Wohnungen von Rentnern kostenlos zu renovieren oder Altbauwoh-

Gebäude des Rates des Stadtbezirks Friedrichshain



Blick von den Wohnhochhäusern am
Leninplatz auf den Stadtbezirk
Friedrichshain



nungen für junge Eheleute mit Hilfe der Freien Deutschen Jugend auszubauen. Die Betriebe stellen zusätzliche Mittel zur Verfügung, um die Zahl der Plätze in den kommunalen Kinderheimrichtungen zu erhöhen, die sie (anteilmäßig) für ihre Mitarbeiter erhalten. So wurden zum Beispiel bis

Juli 1977 zusätzlich 756 Plätze in Kindergärten und 315 Plätze in Kinderkrippen außerhalb des geplanten komplexen Wohnungsbaus geschaffen. Durch die Bereitstellung von Ausbauwohnungen, durch Aufnahme neuer Mitglieder in die Arbeiterwohnbaugenossenschaften und durch eine enge Zusammenarbeit des Rates des Stadtbezirks mit ehrenamtlichen betrieblichen Kommissionen auf dem Gebiet der Wohnraumlenkung konnten die Wohnverhältnisse für etwa

Gebäude des „Neuen Deutschlands“, Zentralorgan der SED, am Franz-Mehring-Platz



10000 Friedrichshainer Bürger verbessert werden.

Der Rat des Stadtbezirks achtet zugleich auch darauf, daß die Werktätigen an ihren Arbeitsstätten mit einer vollwertigen und schmackhaften warmen Mahlzeit und mit einem Pausen-Imbiß versorgt werden. Seit es eine entsprechende Vereinbarung zwischen Rat und Betrieben gibt, hat sich die Versorgung am Arbeitsplatz wesentlich verbessert. Heute werden von den Werkkuchen des Stadtbezirks täglich 182 große und kleinere Betriebe und Einrichtungen, auch Schulen und Veteranenklubs, mit etwa 6200 Essenportionen beliefert.

Insgesamt wurden für die Erhaltung der baulichen Grundfonds der Betriebe zur Durchführung von Rationalisierungsmaßnahmen und für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Zeitraum 1971 bis 1976 rund 90 Millionen Marka für Baureparaturen im Stadtbezirk bereitgestellt.

Altes Erbe und neues Wohnviertel

Noch nicht allen Friedrichshainern konnte der Wunsch nach modernen Wohnverhältnissen erfüllt werden. Wer durch die Straßen des Stadtbezirks geht, wird unschwer feststellen, daß neben den neuen Straßenzügen und Wohnvierteln auch noch ein erheblicher Anteil Altbauten sind, darunter auch abbruchreife. Ein Erbe aus der kapitalistischen Vergangenheit, das noch nicht vollständig überwunden werden konnte.

In der ehemaligen Frankfurter-, der heutigen Karl-Marx- und Frankfurter Allee, und in den engen Seitenstraßen rings um den heutigen Ostbahnhof fand Heinrich Zille das Milieu für seine das Ausbeutungssystem anklagenden Zeichnungen. Dort waren Arbeiterbehausungen, Elendslöcher, die ihn zu dem Ausspruch veranlaßten: „Man kann einen Menschen mit einer Wohnung erschlagen wie mit einer Axt.“ Um die Jahrhundertwende hausten z. B. noch 23289 Bürger Berlins in Kellerwohnungen. Viele der nassen, muffigen und lichtlosen Mietskasernen mit ihren dunklen Hinterhöfen und im Bombenhagel des zweiten Weltkrieges zusammengestürzt oder wurden später im Zuge des Neubauprogramms abgerissen. Aber wie die Karl-Marx-Allee, die alte Frankfurter, mit der Kraft der Friedrichshainer und vieler Aufbauhelfer aus allen Teilen der Hauptstadt wurde, sich als eine der ersten Magistralen der DDR-Metropole „wie Phoenix aus der Asche“ erhob, so hat sich auch das Bild zwischen Andreasstraße, Koppenstraße und der Straße der Pariser Kommune, zu beiden Seiten des Ostbahnhofs völlig verändert. Die alten Mietskasernen sind verschwunden. Alte und moderne Wohnbauten und grüne Anlagen sind an ihre Stelle getreten.



Zum Verweilen lädt das Café Plaza ein

Neubauten mit kinderfreundlicher Umgebung



Moderne Geschäfte und Klubs

Seit Gründung der DDR im Oktober 1949 hat sich der Wohnungsbestand des Stadtbezirks Friedrichshain um etwa ein Viertel erneuert. Allein von 1971 bis 1975 entstanden nördlich des Ostbahnhofs, in der nördlichen Karl-Marx-Allee im komplexen Wohnungsbau 3056 Wohnungen, dazu sechs Kombinationen Kindergarten/Kinderkrippen, drei polytechnische Oberschulen, 2000 Internatsplätze für

Studenten, acht Turnhallen, zwei Schwimmhallen und ein Feuertempel mit 280 Plätzen. Durch Umbau und Ausbau wurden 3202 Wohnungen gewonnen. 40 Eigenheime konnten Friedrichshainer Bürger mit Unterstützung staatlicher Organe bauen. Und was wurde in letzter Zeit erreicht, was sieht das Bauprogramm

Für ein gut sortiertes Angebot an Waren des täglichen Bedarfs sorgt die Kaufhalle in der Rüdersdorfer Straße



für den Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain vor?

Es werden Wohnungen durch Modernisierung, durch Um- und Ausbau entstehen. 1978 wurden allein 700 Wohnungen fertig. Die Mühlenstraße wurde im Jahre 1977 verbreitert. Das neue Einkaufszentrum am Wismarplatz ist ebenfalls voll be-

In der Koppenstraße 17 wurde durch v.e.e. fleißige Mach-mit-Helfer ein hausgener Klub geschaffen

triebsfähig. Weitere Kaufhallen wurden aufgebaut. Die Rundbebauung am Leninplatz - hier entstand ein 11geschossiges Wohnhaus mit 50 Wohnungen und ein Wohnbezirksklub mit Espresso wurde 1978 abgeschlossen. Das Hochhaus ist fertig. Der zweite Bauabschnitt in dieser Friedrichshainer Ecke beginnt 1979, hier werden weitere 40 Wohnungen, ein Postamt, eine Bierstube und Versammlungsräume für die gesellschaftlichen Organisationen gebaut.



Friedrichshainer Mach-mit-Tradition

Alles das Neue, das sich zwischen „Mont Klamott“ und Ostbahnhof, Strausberger Platz und Frankfurter Allee und links und rechts der Karl-Marx-Allee dem Auge präsentiert und täglich wächst, spornt natürlich die

September-Initiative in der Warschauer Straße

Friedrichshainer an, auch weiterhin mit Hand anzulegen, damit ihre Stadt immer schöner, immer wohnerlicher wird. Mit Recht ist man im Stadtbezirk besonders stolz darauf, daß Berlin-Friedrichshain im Wettbewerb des Nationalrates der Nationalen Front der DDR „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“ 1977 als bester Stadtbezirk der Hauptstadt ausgezeichnet wurde.

Aus der Bilanz der fleißigen Mach-mit-Helfer, die man oft an Sonn- und





Ein Einkaufsbummel in der Karl-Marx-Allee ist besonders reizvoll während der Baumblüte

Feiertagen die Anlagen im Friedrichshain oder die neuen, in freiwilligen Arbeitsstunden selbst angelegten Grünflächen pflegen sieht, seien hier nur einige Ergebnisse genannt: 1956 betrugen die in freiwilligen Arbeitseinsätzen geschaffenen Werte 1100000 Mark, 1976 waren es schon 23985594 Mark. Dabei wurden beispielsweise 1976 475 Wohnungen ausgebaut und 1000 Wohnungen betagter Bürger renoviert.

Der Name des Stadtbezirks Berlin-Friedrichshain ist eng verbunden mit der nun schon 25jährigen Tradition des freiwilligen Arbeitseinsatzes zum Aufbau der Stadt, ja der ganzen Republik. Ein Jahr nach dem III. Parteitag der SED im Juli 1950, der die Richtlinien für die künftige städtebauliche Entwicklung der Hauptstadt verkündet hatte, beschloß das Zentralkomitee der SED am 25. November 1951 den Aufruf zum Natio-

naln Aufbauprogramm. Mehr als 45000 Berliner folgten am 2. Januar 1952 diesem Aufruf und landeten sich im Bereich der heutigen Karl-Marx-Allee ein, um bei der Entrümmern zu helfen, damit die Bauleute bei der Errichtung der ersten neuen Straße im sozialistischen Berlin „sich richtig ins Zeug legen“ konnten. Unter ihnen befand sich auch der Ministerpräsident der DDR, Otto Grotewohl.

Innerhalb eines Jahres leisteten die Berliner damals 1,5 Millionen Arbeitsstunden. Auf einer Großkundgebung in der Karl-Marx-Allee zu Beginn des Nationalen Aufbauwerks, aus dem sich später die Machmit-Bewegung entwickelte, sprach der damalige Ministerpräsident der jungen DDR, Otto Grotewohl, die unvergessenen Worte: „Jeder weiß, daß es besser ist, 33 Millionen Stück unter Schutt verborgene Mauersteine hervorzuholen, als wiederum wie im letzten Weltkrieg 33 Millionen Menschen in die kalte Erde zu bringen.“ In einer Urkunde, die in eines der ersten Fundamente nach Verkündung des Nationalen Aufbauprogramms in der Karl-Marx-Allee eingebettet wurde, heißt es: „Ein ganzes Volk baut als sein eigener Bauherr seine Hauptstadt.“ Diese Worte haben sich erfüllt. Das spürt man allerorts in Berlin. Und wie sich das Bild der Stadt seit damals gewandelt hat, beweist ein Blick vom Hochhaus am Strausberger Platz auf die hell und großzügig angelegte Karl-Marx-Allee.

Auch ein Spielplatz gehört zum Schulort dieser neuen Schule



Im Alltag gut betreut

Die Verwirklichung des vom VIII. Parteitag beschlossenen und vom IX. Parteitag der SED weiterentwickelten sozialpolitischen Programms ist spürbar für alle Bürger.

Ein breites Netz von Sozial- und Dienstleistungseinrichtungen entstand. Die Haushaltswirtschaft des Rates des Stadtbezirks widerspiegelt die gesunde, auf das Wohl des Volkes bedachte Finanzpolitik des sozialistischen Staates. In den steigenden Aufwendungen aus dem Friedrichshainer Haushalt für die Sozialpolitik findet die untrennbare Einheit zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik ihren sichtbaren Ausdruck. So wurden aus den gesellschaftlichen Fonds folgende Mittel für ausgewählte Leistungen zur Verwirklichung des sozialpolitischen Programms 1971 bis 1975 zur Verfügung gestellt: 170815000 Mark für Wohnraumwerterhaltung, einschließlich der Modernisierung, des Um- und Ausbaus, für die Werterhaltung an gesellschaftlichen Einrichtungen 208000000 Mark, für die gesundheitliche und soziale Betreuung der Bevölkerung 90791000 Mark. Für die Unterstützung der 110 kinderreichen Familien des Stadtbezirks wurden insgesamt 2950000 Mark aufgewendet. Für die Aufgaben in Bildung und Erziehung, Kultur, Sport und Naherholung wurden 207190000 Mark ausgegeben. Aus dem Haushalt des Stadtbezirks wurden beispielsweise 1977 1206 Mark pro Schüler und 1715 Mark pro Platz in den kommunalen Kindergärten und Kombi-

nalen Kindergärten und Kombinatbereitsgestellt. 1978: Schüler nehmen an der Schüler- und Kinderspeisung teil. Dafür trägt der Haushalt des Rates die vollen Herstellungskosten (von 1971 bis 1975 waren es 21972000 Mark.)

Jung und alt in guter Nachbarschaft

Wie die anderen Stadtbezirke der Hauptstadt hat auch Berlin-Friedrichshain einen hohen Anteil Rentner, nämlich 21 Prozent. Aber in den letzten Jahren wächst auch in Berlin der Kindersegen. An den im ersten Halbjahr 1977 in der DDR geborenen 113000 Kindern – das sind 18500 mehr als 1976 – hat auch Friedrichshain seinen Anteil. Waren es 1975

Medizinisch gut betreut und in liebevoller Fürsorge genommen werden die Kleinsten im Krankenhaus Friedrichshain





genau 1701 Babys, so konnten 1977 bereits 2154 kleine Friedrichshainer im Geburtenregister eingetragen werden. Und fast alle sind Wunschkinder! „Das ist eine der schönsten Auswirkungen der Sozialpolitik von Partei und Regierung“, kommentiert beispielsweise Prof. Dr. med. Mosler, der Leiter der Frauenklinik des Krankenhauses Friedrichshain. Prof. Mosler ist den Berlinern nicht nur als Arzt, als namhafter Gynäkologe bekannt. Die Friedrichshainer schät-

zen und abwechslungsreich sind die Sportstunden in der Heinrich-Zille-Oberschule.

zen ihn auch als politisch aktive Persönlichkeit. Er ist seit Jahren Vorsitzender des Kreisausschusses der Nationalen Front.

■ Die Entwicklung des Bildungs- und Erziehungswesens im Stadtbezirk beweist eindeutig die Fürsorge des Staates für die Kinder, besonders für die der berufstätigen Mütter. Von 1970 bis 1977 erhöhte sich die Zahl

der Kindergartenplätze von 4425 auf 5511 Plätze. Heute gibt es 56 Kindergärten; das bedeutet, daß von 100 Kindern im Vorschulalter 96 einen Kindergarten besuchen können. Durch den Neubau von Kombinationen Kinderkrippe/Kindergarten werden immer mehr Kinder in diese Einrichtungen aufgenommen. 2480 der 0-3-jährigen werden in Kinderkrippen betreut. Mehr Babys – das verlangt auch größere Anstrengungen auf dem Gebiet der Volksbildung und der weiterführenden Bildungseinrichtungen.

Besonders große Fortschritte gab es in

Glücklich und zufrieden sind die Bewohnerinnen des Ferienabendheimes „Dr. Richard Sorge“

den Jahren 1970 bis 1977. Es entstanden 10 Oberschulen mit je 720 Schülerplätzen und 10 Turnhallen. In der Rudersdorfer Straße, wo einst Mietskasernen standen, wo für die Arbeiterkinder nur mangelhafte Bildungsstätten geboten waren, steht eine der neuerbauten polytechnischen Oberschulen. Sie trägt den Ehrentenamen „Oleg Koschewoj“. In ihrer unmittelbaren Nachbarschaft steht eine schon ältere Schule, die als einzige Schule der Hauptstadt den Namen Heinrich Zilles verliehen bekam. Hier wie allerorts wird sichtbar, wie sich das verwirklichte, wofür Zille, der „Vater der Straße“, wie man ihn liebevoll nannte, mit Pinsel und Zeichenstift eintrat: gleiche Bildungschancen für alle, eine lebensreiche, sorglose Kindheit.



Die Zahl der Schüler ist im Stadtbezirk Berlin Friedrichshain seit 1970 um fast 3.000 gestiegen. In den 34 Schulen des Stadtbezirks werden jetzt mehr als 20.000 Schüler unterrichtet, 90 Prozent der Schüler der Klassen 1 bis 4 besuchen den Hort am Nachmittag oder auch schon vor Schulanfang. Hier werden sie von Erzieherinnen betreut, erledigen sie ihre Schularbeiten, verbringen sie bei Unterhaltung die Freizeit, während die Mütter ihrem Beruf nachgehen. Die drei Feierabendheime, in Alt-Stralau, „Helmut Lehmann“ in der Andreasstraße und „Dr. Richard Sorge“ am Weidenweg – letzteres ist

eines der neuen Berliner Typenbauten, der in hellen, modernen Räumen 280 betagten Bürgern einen Lebensabend in Geborgenheit und Fürsorge bietet – entwickeln sich zu einem gesellschaftlichen Zentrum für die älteren Bürger im Wohngebiet. Dabei gibt es zahlreiche Partnerschaftsverträge zwischen den Heimen und Schulen sowie den in der Nähe gelegenen Kindereinrichtungen. Regelmäßig musizieren beispielsweise Kinder der Musikschule Friedrichshain vor den Heimbewohnern, die anerkennend applaudieren und den jungen Künstlern Auftrieb für ihr weiteres Lernen geben. Fröhlich und ausgelassen geht es auch zu, wenn die FDJ-Gruppe des VEB Vergaser- und Filterwerke Berlin ihre älteren Freunde aus dem Feierabendheim „Dr. Richard Sorge“

im Feierabendheim „Dr. Richard Sorge“ am Weidenweg



zur traditionellen gemeinsamen Disko einladen. Da wird nach alten und neuen Hits das Tanzbein oder auch nur die Hüfte geschwungen.

Den Hochbetagten stehen vier Veteranenklubs der Volkssolidarität und Rentnertreffs zur Verfügung. Spezielle Treffpunkte mit Veranstaltungen werden organisiert, und so ist beispielsweise an einem Wochennachmittag jeweils zu beobachten, daß fast nur ältere Menschen dem Kino „Kosmos“ zustreben. Der Eintritt ist an diesem Tag für sie kostenlos.

In den Veteranenklubs, den Rentnertreffpunkten, in Gaststätten und Betriebskantinen werden täglich 1775 Essenportionen für jene älteren Bürger zur Verfügung gestellt, denen es schwerfällt, sich selbst eine warme Mahlzeit zu bereiten. Den Kranken und Behinderten helfen Hauswirtschaftspflegerinnen der Volkssolidarität. Die tüchtigen und einsatzbereiten Frauen leisten jährlich 24000 Arbeitsstunden bei der Hausarbeit oder beim Einkaufen.

Eine Klinik mit Weltruf

Der Stadtbezirk verfügt über ein gut ausgebautes Netz ambulanter Betreuungsarrangements der verschiedenen medizinischen Disziplinen, die fachlich von der 1975 rekonstruierten Poliklinik Grunberger Straße angeleitet werden und die die ambulante Betreuung der Bürger gewährleisten.

Zentrum der medizinischen Einrichtungen ist das weit über die Grenzen des Stadtbezirks und der Hauptstadt bekannte Krankenhaus Friedrichshain. Es wurde am 8. Oktober 1874 an der Ostseite des Parkes gegründet und nach Entwürfen des Architekten Martin Gropius als erstes städtisches Berliner Krankenhaus gebaut. Der berühmte Arzt und Forscher Rudolf Virchow hat es nicht an Ratschlägen beim Bau des Hauses fehlen lassen, so daß hier eine für die damalige Zeit moderne medizinische Einrichtung entstand. Im zweiten Weltkrieg wurde es zu 70 Prozent zerstört, von 1950 bis 1954 jedoch wieder völlig aufgebaut. Das Krankenhaus Friedrichshain gehört zu den leistungsstärksten stationären Gesundheitseinrichtungen der Hauptstadt. Es verfügt neben modernen medizintechnischen Einrichtungen und einer großen Zahl spezialisierter Mitarbeiter auch über zentrale hauptstädtische Klinikabteilungen mit weitreichenden Aufgaben.

1968 wurde hier zum Beispiel die zentrale Rettungs- und Intensivtherapiestation Berlins ihrer Bestimmung übergeben. Für ihren Ausbau wurden 1,6 Millionen Mark vom Staat zur Verfügung gestellt. Das Krankenhaus Friedrichshain beherbergt auch das Nierentransplantationszentrum der DDR. Inzwischen wurden in enger Zusammenarbeit mit hauptstädtischen Krankenhäusern sozialistischer Länder, wie Moskau und Prag, zahlreiche Transplantationen vorgenommen. Die Zusammenarbeit geht so



Augenärztliches mikrochirurgisches Zentrum im Krankenhaus Friedrichshain. Auf dem Foto sehen wir eine unter dem Mikroskop ausgeführte Operation im Innern des Auges

welt, daß in einzelnen Fällen Spendernieren per Flugzeug aus der Hauptstadt eines sozialistischen Landes in die eines anderen gebracht werden. Unter Leitung von Professor Dr. sc. med. Moritz Mebel hat das Nierentransplantationszentrum als klinische und Forschungsstätte internationalen Ruf erlangt. Jährlich konsultieren etwa 700000 Patienten die Ärzte dieses Krankenhauses.

Die Mitarbeiter des Betriebsgesundheitswesens in den Betrieben des Stadtbezirks betreuen 40000 Werktätige.

Sie nehmen vorrangig Einfluß auf arbeitsmedizinische und arbeitshygienische Belange. Besonders die Betriebspoliklinik des Kombinats NARVA – sie ist Leitereinrichtung und erfreut sich auch bei der Bevölkerung des Wohngebiets eines guten Rufes – hat hier schon Vorbildliches geleistet. Die Betriebsärzte machen regelmäßig Arbeitsplatzstudien und geben Anregung für die spezielle Gestaltung von Arbeitsplätzen, die den physiologischen Bedingungen der Frauen entsprechen. Für die schwangeren Mitarbeiterinnen wurde eine besondere Kost auf die Speisekarte der Betriebsküche gesetzt.

Links und rechts der Allee – dienstbare Geister

Wenn die Berliner sagen: „Wir machen einen Bummel in die Karl-Marx-Allee“, dann kann das zweifache Bedeutung haben. Einmal bietet die Karl-Marx-Allee als Geschäftsstraße

Der Ringbrunnen am Strausberger Platz, geschaffen von Fritz Kühn und Herzog Graffunder, mit seiner 18 Meter hohen Wasserfontäne

mit ihren zahlreichen Industriewaren, Lebensmittel- und Spezialverkaufsstellen gute Einkaufsmöglichkeiten. Das beginnt am Strausberger Platz, in dessen Mitte die 18 Meter hohe Fontäne des aus der Werkstatt des Kunstschmiedes Professor Fritz Kühn stammenden Brunnens sprüht.

Im Halbrund des gleichen Gebäudekomplexes schließen sich solche Spezialgeschäfte wie „Mutterfreuden“ an; hier wird z. B. alles für die werdende Mutter und ihr zu erwartendes



Baby angeboten. Auf der gegenüber-
liegenden Seite des Strausberger Platzes
unterhält die Genossenschaft der
bildenden Künstler ein Geschäft, das
seinen Kunden auserlesene Geschenke
und Souvenirs, Kunstgegenstände aus
Holz, Keramik, Metall usw. an-
bietet, das aber gleichzeitig den Künst-
lern Gelegenheit gibt, ihre Arbeiten
der Öffentlichkeit vorzustellen.

Ein Blick in das Kaufhaus für Freizeit und
Sport am Frankfurter Tor

Lassen Sie uns in die U-Bahn steigen,
die ja unter der Karl-Marx-Allee
entlangführt, und bis zum Frank-
furter Tor fahren. Dort werfen wir
einen Blick in das Kaufhaus für Frei-
zeit und Sport. Vom Ersatzteil für
den Campingkocher über Zeltmöbel,
Geschirr, Freizeit- und Sportbeklei-
dung bis zur geräumigen „Leinwand-
Villa“ – alles, was für die Sommer-
und Freizeitfreuden benötigt wird,
ist hier im Angebot. Und auch hier
lädt im oberen Stockwerk ein kleines





Unter bunten Sonnenschirmen sitzt es sich gut im Garten vom Café Warschau.

Café zum Ausruhen ein. Dabei hat man einen schönen Blick in eine andere Geschäftsstraße, an deren Ende eine Leuchtreklame für die Erzeugnisse des Kombinales VEB NARVA wirbt: die Warschauer Straße. Nicht nur in der Hauptgeschäftsstraße, auch in den anderen Gebieten des Stadtbezirks spürt man, daß Handel, Versorgungseinrichtungen und Dienstleistungswesen des Stadtbezirks spürbare Fortschritte gemacht haben. Im Neubaugebiet um den Franz-Mehring-Platz z. B. wurde 1974 eine neue Kaufhalle mit einer Verkaufsraumfläche von 1500 m² errichtet, die Konsum-Verkaufsstraße „Hortex“ wurde erweitert, um mehr der begehrten polnischen Obst- und Gemüseerzeugnisse anbieten zu können. 1976 wurde eine Kaufhalle in der Rigaer Straße und 1977 eine weitere in der Bossestraße für die Bürger der „Straauer Halbinsel“ eröffnet. Zwei wei-

tere Kaufhallen sind bis 1980 in der Eckert- und in der Revaler-Ecke Gubener Straße geplant. In den Wohngebieten, in denen der Neubau einer Handelseinrichtung nicht möglich ist, werden durch Rekonstruktion der vorhandenen Laden bessere Einkaufsbedingungen geschaffen. Das gilt auch für Wohngebietsgaststätten, die früher als „Kneipen“ nicht immer einen guten Ruf hatten. Die bereits umgestaltete Gaststätte „Häckerpeper“ oder die „Alt-Berliner Grillstuben“ und die Gaststätte „Sprecherbrücke“ gehören zu solchen gastlichen Stätten in der Wohnnähe.

Der volkseigene Dienstleistungsbetrieb, das private Dienstleistungshandwerk und die Produktionsgenossenschaften haben ebenfalls ihre Leistungen erweitert. In den letzten Jahren wurden etwa 2,5 Millionen Mark für Rekonstruktionsmaßnahmen aufgewendet.

Dienstleistungsläden wurden eröffnet, zwei neue Kosmetiksalons und ein Herren-Frischursalon, drei Reparaturannahmestellen für elektrische Haushaltsgeräte sowie für die Reparatur von Campingmobilen, nur um einiges zu nennen.

Rendezvous bei Zimbalklängen

Wer wollen auf keinen Fall die zweite Variante vergessen, die die Berliner unter einem „Bummel durch die Allee“ verstehen. Das ist in der Tat eine vergnügliche Angelegenheit, denn der Stadtbezirk Friedrichshain bietet sowohl in der Karl-Marx-Allee als auch in einigen anderen Straßen viele Gelegenheiten zur Einkehr in eine Gaststätte. Beginnen wir gleich im „Haus Berlin“ am Strausberger Platz. Es hat seine besonderen gastronomischen Reize, denn praktisch ist in mehreren Etagen „etwas los“. Unten lockt der „Stadtkrug“ zur schnellen Einkehr, weiter oben kann man das gemütliche Tanz- und Speiserautent besuchen, und im 13. Stockwerk erwartet uns ein gepflegter Tropfen im Weinrestaurant, das dazu noch einen schönen Ausblick auf das Zentrum der Hauptstadt bietet.

„Haus Budapest“ in der Karl-Marx-Allee

Die Gastronomie im Stadtbezirk Friedrichshain bietet auch internationale Küche. Da wäre zum Beispiel das bei den Berlinern wie Gästen der Hauptstadt gleichermaßen beliebte „Cafe Warschau“ zu nennen. Im Kaffeegarten dieser Nationalitätengaststätte sitzt man im Sommer unter bunten Sonnenschirmen ebenso gut wie in den geschmackvoll gestalteten Räumen, die dem Besucher etwas vom Flair unseres Nachbarlandes und seiner Hauptstadt Warschau vermitteln. Von freundlichen polnischen Serviererinnen werden Spezialitäten ihrer Heimat serviert. Gäste aus Polen bestätigen immer wieder, beim Klang der Mazurka fühlten sie sich hier wie zu Hause.

Nur einen „Katzensprung“ weiter kann man die Kunst der Köche eines anderen Freundeslandes genießen. Im „Haus Budapest“ in der Karl-Marx-Allee kann man sich von erfahrenen ungarischen Kuchenmeistern verwöhnen lassen, mit scharfen Sachen wie der berühmten Fischsuppe, Karp-



fen-Paprikasch, mit Rostbraten und pikanten Salaten, aber auch mit Palatschinken und anderen süßen „Mehl-speisen“. Für festliche Stunden bietet sich der Mathias-Keller dieses Hauses an. Er wurde übrigens von Architekten der Volksrepublik Ungarn und der DDR gemeinsam ge-

staltet. Alles, was in diesem Hause zur Einrichtung gehört, der folkloristisch gehaltene Wandschmuck, die Gardinen, das Geschirr, kam von der Donau an die Spree. Und wenn der Tokajer oder ein anderer Ungarwein im Glase funkelt, zaubert der Zigeunerprimas mit seinen Melodien Puztastimmung an die Tische. Wollen Sie noch südlichere Atmosphäre genießen, dann bitte. „Buna seara“ (Guten Abend) begrüßt man Sie herzlich im „Restaurant Bukarest“, ein

Pikante Gerichte in rumänischer Nationaltracht bei Zimbalklängen serviert – im Restaurant Bukarest



Haus mit besonders anheimelnder
 Stimmung. Keramikplatten Wand-
 teppiche, Tischdecken – auch hier
 alles im Folklorestil. Die von Kell-
 nern in rumänischer Nationaltracht
 servierten schmackhaften und pikan-
 ten Gerichte, wie die würzig duften-
 den Mitaiet (kleine Fleischwürstchen)
 oder die Ciorba de Perisoare, eine
 Hasecklößchensuppe, erfreuen das

Auge und schmecken vortrefflich.
 Dazu die Zimbal- und Okarina-
 klänge an den Abenden mit speziellen
 Folkloredarbietungen.

Theater „Kosmos“



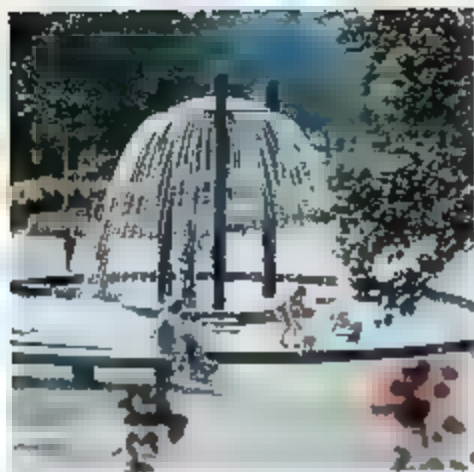
Die beste Medizin für Lebensfreude sind Sport und eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung. Dafür bieten sich rund um den Friedrichshain viele Gelegenheiten, werden im Stadtbezirk zahlreiche Traditionen gepflegt. Im Sommer wie im Winter bietet der Volkspark viele Möglichkeiten der Erholung und des Sports. Eine schöne Berliner Tradition hat sich hier herausgebildet. An jedem Neujahrstag treten Aktive und Hobbysportler zum Neujahrslauf

Beim Start des traditionellen Berliner Neujahrslaufes im Volkspark Friedrichshain

durch den winterlichen Volkspark an. Neben den Rastplätzen, Blumenrabatten und Rasenflächen bietet der Park dem Besucher ein wahres Sportparadies, für das der Magistrat von Berlin und der Rat des Stadtbezirks umfangreiche Mittel zur Verfügung gestellt haben. Zu den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten im Jahre 1973 entstand im Volkspark Friedrichshain zwischen den beiden Bunkerbergen ein großes Freizeitzentrum. Dazu gehören zwei Kegelbahnen, Anlagen für Tischtennis, Shuffleboard, Stockschießen, Galgenkegeln, Schach, Minigolf, Volley- und Federball, eine Weitsprunganlage und ein Geräteturnplatz sowie Plätze für Tennis und Idica.







Die Wasserglocke, ein besonders origineller Brunnen von Joachim Kuhn

Im Freizeitzentrum des Parks



Schutz vor Regenschauern findet man in einigen Pavillons, von denen einer als Selbstbedienungsgaststätte dient. In seiner Nähe sprudelt ein Zierbrunnen, der einem aufgespannten Schirm ähnelt und aus dem Atelier des Kunstschmiedes Joachim Kuhn stammt. Für die Kinder wurde ein Abenteuerspielplatz mit Wigwams angelegt, und da zu einem richtigen Indianerspiel auch ein zufügender Ritt gehört, stehen gesattelte Ponys bereit.

Im Winter wiederum steht bei den Kindern die Rodelbahn am kleinen Bunkerberg hoch im Kurs. Hausgemeinschaften, Arbeitskollektive und viele andere Gruppen kann man an den Sportstätten bei fröhlichem Wettstreit beobachten. Die älteren Berliner nutzen mehr die sich über 20 Kilometer ausdehnenden Wege des Parkes zu ausgiebigen und erholenden Spaziergängen. Mehrere Gaststätten helfen bei der Bekämpfung von Hunger und Durst. Da gibt es den Erzgebirgsmeiler, die im Harzer Stil gestaltete Gaststätte, eine Spreewaldgaststätte und das nahe der Freilichtbühne gelegene Park-Café.

Treffpunkt für einen Parkbummel ist für viele der Märchenbrunnen, der von 1902 bis 1913 nach Entwürfen von Ludwig Hoffmann entstanden ist. Rund um das Becken sind in Steingehauene Figuren aus Märchen der Gebrüder Grimm gruppiert, die von dem Bildhauer Ignatius Taschner geschaffen wurden. Die Tierplastiken auf den den Brunnen umgebenden hohen Arkaden schuf Josef Rauch, und die Kinderfiguren auf dem

Springbrunnenbecken hinter den Kolonaden sind eine Arbeit des Bildhauers Georg Wrba.



der Märchenbrunnen

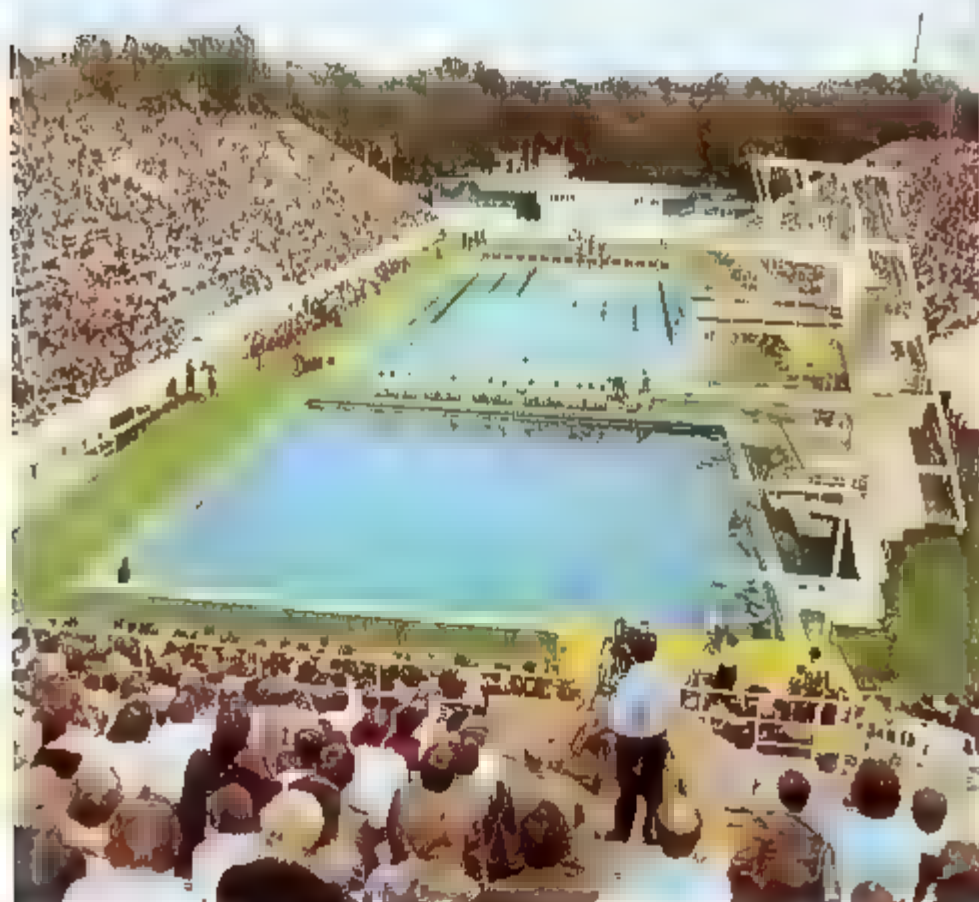


Kleinod in der Friedrichsberger Straße

In unmittelbarer Nähe des Parkes, hin zur Dimitroffstraße, liegt das Karl - Friedrich - Friesen - Schwimmstadion. Es zählt zu den ersten Sportbauten, die nach der Befreiung vom Faschismus im Stadtbezirk Friedrichshain 1951 errichtet wurden. Hier

Blick in das Karl-Friedrich-Friesen-Stadion

finden alljährlich nationale und internationale Schwimmwettkämpfe statt. Das Stadion verfügt über 8000 Plätze. Es gibt außerdem eine Kastenrudderanlage zum Training, ein großes Schwimm- sowie für die Kleinsten ein Planschbecken. An der Friedensstraße, Ecke Weinstraße wurde vor wenigen Jahren ein weiteres Schwimmhalle eröffnet. Ein Typenbau, wie er inzwischen in fast allen Stadtbezirken der Hauptstadt zu finden ist. Stolz sind die Bewohner auch auf ein Frei-





Im Schwimmbad in der Holzmarkthalle

zeitzentrum, das sie sich aus eigener Kraft geschaffen haben und das seinesgleichen sucht. Neben einer Kegelbahn gibt es Billard, Hornrainer, Ruderbank, Sauna und ein kleines Schwimmbad. Gemeinsam mit den sportbegeisterten Mitarbeiter der Weingroßkellerei wurde diese Anlage in freiwilligen Arbeitsstunden in ungenutzten Kellerräumen gebaut. Zu den volksportlichen Veranstaltungen haben sich neben dem Neukurslauf auch das Tischtennisturnier der Tausende entwickelt. Über das "Berliner Zeitung" gemeinsam mit dem DTSB als Schirmherrschaft übernommen hat sowie das Kreis-sportfest und die zentralen Abnahme-tage für das Sportabzeichen im Volkspark Friedrichshain.

Wie die Sportbegeisterung wuchs zeigen folgende Zahlen: Von 1971 bis 1976 haben etwa 14000 Bürger aller Altersgruppen das Sportabzeichen

„Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat“ erworben, so daß es inzwischen 28200 Friedrichshainer besitzen. Auch die Zahl der Teilnehmer an zentralen und betrieblichen Sportveranstaltungen im Stadtbezirk ist deutlich gestiegen. Beteiligt sich 1971 29900 Personen, so waren es 1977 bereits 70000. Gegenwärtig gibt es 30 Sportgemeinschaften im Stadtbezirk. In 130 Sektionen spielen die Sportfreunde vor allem Fußball, Hand- und Volleyball, Tischtennis oder treiben Leichtathletik.

Wohin die Fäden des Kulturzentrums führen

Aber nicht nur beim Sport finden die Bewohner des Stadtbezirks Friedrichshain Entspannung. Beliebt sind auch die alljährlichen Parkfestspiele, die von den Stadtbezirken Friedrichshain und Prenzlauer Berg gemeinsam veranstaltet werden. Sie wurden als „Fest der Lebensfreude“ inzwischen über die Grenzen der beiden Stadtbezirke hinaus bekannt und populär. Zu den absoluten Höhepunkten gehört das Pressefest des „Neuen Deutschlands“, des Zentralorgans der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, bei dem international bekannte Künstler aus vielen Ländern auf zahlreichen Veranstaltungen auftreten und Zehntausende Berliner begeistern. Mittelpunkt für die Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in Berlin-Friedrichshain ist das Kulturzentrum an der Neuen Bahnhofstraße 7b. Es

fördert auf vielfältige Weise das geistig-kulturelle Leben, unterstützt die Brigaden in den Betrieben bei der Gestaltung ihrer Kultur- und Bildungspläne, hilft beim Aufbau und der Wirksamkeit von Volkskunstgruppen und Zirkeln und fördert Kulturveranstaltungen in den Wohngebieten. Zahlreiche Arbeitsgemeinschaften der bildenden und angewandten Kunst holen sich hier Anregungen, so die Arbeitsgemeinschaft „Malen und Zeichnen für Kinder“, das schon seit vielen Jahren bestehende „Otto-Nagel-Studio“ in der Grünberger Straße, der Ringmacher und der Paul-Robeson-Chor, um nur einige zu nennen. Das Jugendtheater des Kulturzentrums zeigt gegenwärtig das Programm „Kabarett von gestern und heute“.

Arbeitertheater mit Erfolg

Das Arbeitertheater des Kombinales VEB NARVA hat sich schon über die Grenzen Berlins hinaus einen Namen gemacht. Ihm gehören 10 Laienspieler an. Alle sind mit Leib und Seele bei der Sache. Ihr Stück „Der Bauch“ wurde auf den 16. Arbeiterfestspielen der DDR in Dresden mit einer Goldmedaille und einem Sonderpreis für die musikalische Begleitung ausgezeichnet.

Durch die Kulturarbeit der Gewerkschaften hat sich im Zeitraum von anderthalb Jahren die Zahl der Gruppenanträge für Berliner Theater von 11 auf 60 erhöht.



Die Karl-Marx-Buchhandlung am U-Bahnhof Marchlewskistraße

Auf vielfältige Weise widerspiegelt sich der wachsende geistig-kulturelle Reichtum sozialistischer Lebensweise. Mehr als 100 Zirkel des künstlerischen Volksschaffens gibt es in Friedrichshagen, die Zahl der Jugendklubs ist in den vergangenen sechs Jahren von 3 auf 13, die der Klubs der Werkstätten von 6 auf 12 gestiegen, und allein im Bereich Volksbildung bestehen 167 kulturelle Arbeitsgemeinschaften.

Über etwa 300 000 Bände verfügen die 62 öffentlichen Bibliotheken Friedrichshagens. Jährlich werden 700 000 Bände entliehen, so daß jeder 20 Bürger ständiger Leser dieser Bücherei ist. Eine dieser Büchereien verdient es, besonders erwähnt zu werden: die 1973 eröffnete Pablo-Neruda-Bibliothek im Neubaugebiet Mollstraße. Sie ist eine der schönsten und zugleich größten Einrichtungen dieser Art. Studienkabine und Lesesche er-

möglichen ein ungestörtes Arbeiten anhand übersichtlich gegliederter Kataloge ist es möglich, jedes gewünschte Buch in kurzer Zeit herauszufinden. Hier gibt es auch eine spezielle Jugendabteilung mit spannender und unterhaltsamer Literatur für 12- bis 16-jährige. Ein umfangreiches Angebot an Zeitschriften ergänzt das Angebot an Lesestoff.

Die moderne Phonothek verfügt über etwa 5500 Schallplatten sowie Tonkassetten aller Genres – von der Unterhaltungsmusik über die Literaturobjekte bis zu Fremdsprachenkurse. Kein Wunder, daß sich diese „Schatzkammer“ großen Zuspruchs erfreut. Regelmäßig wird z. B. Veranstaltungen und Begegnungen

eingeladen, bei denen Schriftsteller und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Gesprächspartner sind. Jeden Mittwoch treffen sich die Mitglieder eines Jugend-Literaturklubs und diskutieren über Literatur und andere interessante Themen des gesellschaftlichen Lebens und der internationalen Politik. Und da gerade von Literatur die Rede ist, sei hier auf eine der repräsentativen Buchhandlungen der Hauptstadt, die Karl-Marx-Buchhandlung am U-Bahnhof Marchlewskustraße in der Karl-Marx-Allee hingewiesen. Die 60 Mitarbeiter sind bemüht, nicht nur Bücher über den Ladentisch zu reichen, sondern das reichhaltige Angebot im Literaturgespräch den Kunden nahezubringen. Und als Kunden betrachten sie nicht nur, wer zu ihnen kommt. Regelmäßig gehen sie mit Neuerscheinungen in die Friedrichshainer Betriebe, führen mit den Werktätigen Gespräche über Autoren und deren Werke.

Wissen Sie, daß die beiden Kugeltürme auf den Hochhäusern zu beiden Seiten des Frankfurter Tores auch eine Art Wahrzeichen für das Kulturleben des Stadtbezirks sind?

Im Erdgeschoß des Hauses auf der Nordseite ist die „Galerie im Turm“ untergebracht, die unter der Schirmherrschaft des Bezirksverbandes der Bildenden Künstler der DDR steht. Wechselnde Ausstellungen machen den Besucher mit Arbeiten von DDR-Künstlern bekannt. Aber auch begabte Laien und jährlich einmal die Friedrichshainer Schuler zeigen in

„Galerie im Turm“ am Frankfurter Tor



ihre „Galerie der Freundschaft“ ihre besten Zeichnungen. Ein Besuch in dem „Turmchenhaus“ ist immer anregend, und so mancher hat hier sogar den letzten Anstoß bekommen, sich einem Laienzirkel anzuschließen.

Talente über die Schulter geschaut

Wir könnten im Stadtbezirk Friedrichshain an vielen Orten begabten Laien über die Schulter schauen. Oft bleiben beispielsweise Passanten vor den Fenstern in der Finowstraße 25 stehen. In den erleuchteten Räumen arbeiten Frauen und Männer, ganz in ihre Arbeit vertieft, an ihren Keramikfiguren. 16 Mitglieder hat der Zirkel für Fortgeschrittene, der zum Otto-Nagel-Studio gehört und von Diplomkeramiker Wolfgang Weber geleitet wird. Einmal im Jahr erhält der Zirkel den Auftrag für eine Gemeinschaftsarbeit. Im Foyer der Poliklinik des Krankenhauses Friedrichshain ist solch eine Arbeit des Zirkels zu sehen. Auf vier großen und 16 kleinen Platten wurden die vier Jahreszeiten in Form eines Reliefs dargestellt. Die Gemeinschaftsarbeit des Jahres 1976/77 wurde für die Gaststätte „Jägerklause“ des Stadtbezirks geschaffen. Jedes Zirkelmitglied hat ein Stück gefertigt, so Kleinplastiken, Krüge, Vasen oder andere Gefäße und Wandteller, für die Ausgestaltung der Schankstube.

Wie durch die Förderung der Volkskunst den arbeitenden Menschen

neuer Lebensinhalt erwacht, zeigt auch das Beispiel des Malzirkels im Reichsbahnausbesserungswerk „Franz Stenzer“.

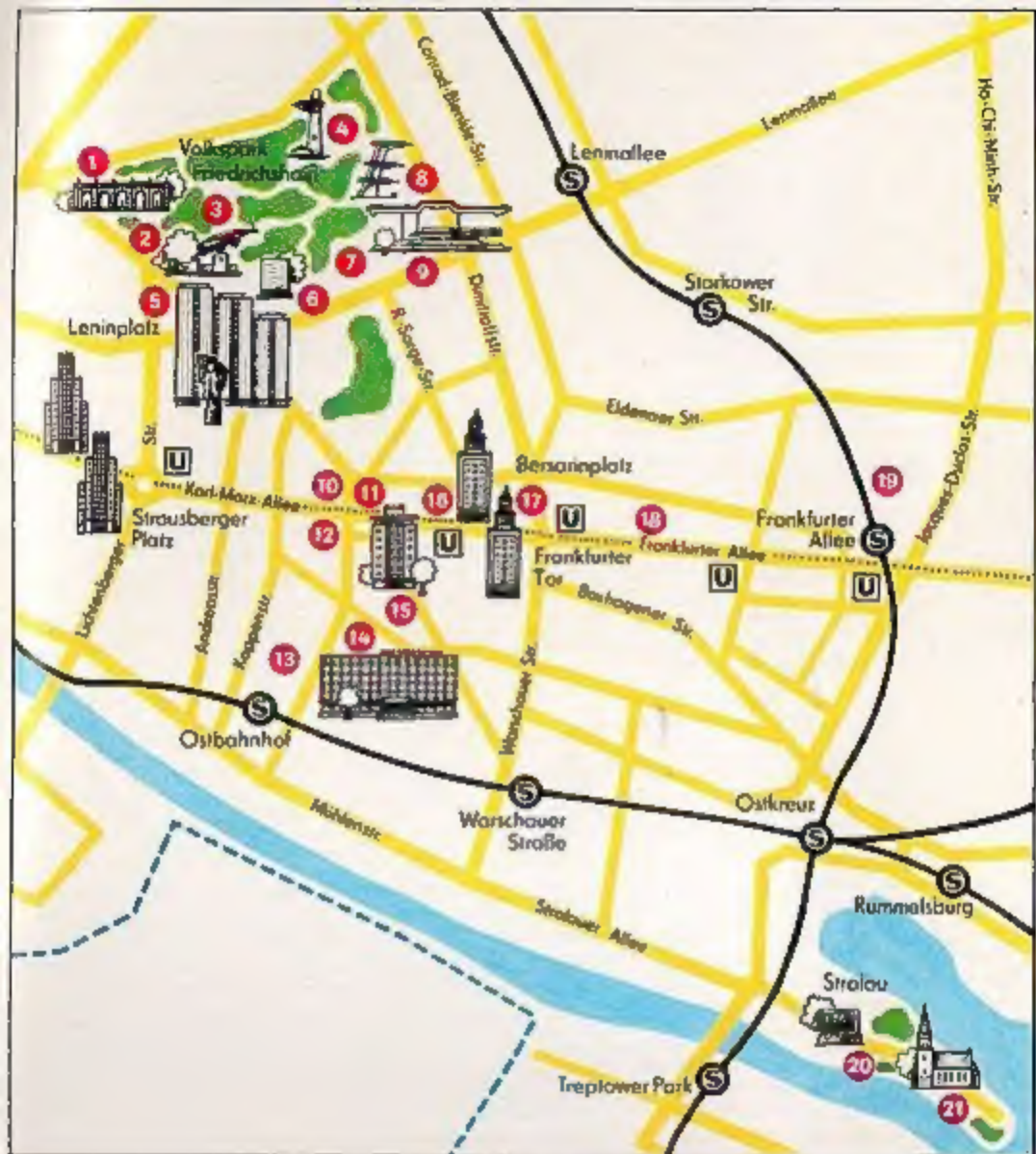
Eines Tages horte der Schlosser Gisbert Werk, daß es im Studio Rigaer Straße 10 solch einen Zirkel gibt, in dem sich Friedrichshainer nach Feierabend zusammenfinden, um sich im Umgang mit Pinsel und Palette zu üben. Zunächst war es nur die Neugier auf das, was die Kollegen da wohl machen. Inzwischen sind mehr als vier Jahre vergangen, und Gisbert Werk gehört zu ihnen. „Früher hätte ich nicht im Traum daran gedacht zu malen“, sagte er, „ich wußte ja nicht einmal, daß ich Talent habe.“ Wer sich zum Mitmachen entschlossen hat, wird zunächst mit den verschiedenen Maltechniken vertraut gemacht. So lernte auch Gisbert Werk mit Feder und Zeichenkohle umzugehen, Holz- und Längsschnitte herzustellen. Ausstellungen in Betrieb und Wohngebiet zeigten die Arbeiten der Mitglieder des Malzirkels. Viel Beachtung wird den Volkakünstlern von ihrem Betrieb geschenkt. Sie erhielten zum Beispiel von der Betriebsleitung und der Gewerkschaft den Auftrag, mehrere Arbeiterporträts zu schaffen, Porträts von Werktätigen, deren Namen im Betrieb mit Achtung genannt werden, weil sie sich in vielen Jahren um die Entwicklung des RAW „Franz Stenzer“ verdient gemacht haben.

**Strausberger Platz mit dem Blick in die
Karl-Marx-Allee**



Stadtbezirk Berlin-Friedrichshain

- 1 Märchenbrunnen
- 2 Denkmal für die deutschen Interbrigadisten
- 3 Freizeitzentrum
- 4 Denkmal für den gemeinsamen Kampf polnischer Soldaten und deutscher Antifaschisten
- 5 Lenindenkmal
- 6 Friedhof der Märzgefallenen
- 7 Städtisches Krankenhaus Friedrichshain
- 8 Karl-Friedrich-Friesen-Stadion
- 9 Sport- und Erholungszentrum (im Bau)
- 10 Gaststätte „Budapest“
- 11 Gaststätte „Warschau“
- 12 Karl-Marx-Buchhandlung
- 13 Centrum-Warenhaus
- 14 Druckerei und Verlag des Zentralorgans des ZK der SED „Neues Deutschland“
- 15 Hochhaus an der Weberwiese
- 16 Filmtheater „Kosmos“
- 17 Rat des Stadtbezirks Berlin-Friedrichshain
- 18 Gaststätte „Bukarest“
- 19 Containerbahnhof Frankfurter Allee
- 20 Karl-Marx-Gedenkstätte
- 21 Dorfkirche Stralau



FRIEDRICHSHAIN

